



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Kein Ebenbild Gottes ist heillos“* - Der tatsächliche/ faktische Unterschied zwischen
Christen und assimilierten bzw. konvertierten Juden im deutschen Sprachraum,
veranschaulicht anhand der Werke Aharon Appelfelds

verfasst von / submitted by

Astrid Willim

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Theologie (Mag. theol.)

Wien, 2021/ Vienna, 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 020 333

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Katholische Religion UF Deutsch

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wolfgang Treitler

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1. Die Gottesebenenbildlichkeit	6
1.1. Allgemeine Hinführung	6
1.2. Die Sonderstellung des Menschen	7
1.3. Die Schöpfungstexte	9
1.4. Verlust des Ebenbildes?	10
1.5. Jüdische Positionierung	12
2. Literarische Einblicke	16
2.1. Die zentralen Werke „The Conversion“ und „Bis der Tag anbricht“	16
2.2. Blanka	18
2.3. Karl	28
3. Assimilation	42
3.1. Deutschsprachige Juden Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts	42
3.2. Gerechtigkeit für Juden	43
3.3. Jüdische Selbstwahrnehmung	45
3.4. Lebensrealitäten	47
3.5. Der Weg in die Shoa	49
4. Aharon Appelfeld	52
4.1. Biografie	52
4.2. Die Sprache Appelfelds	57
4.3. „Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen“ ¹	61
4.4. Ein neues Leben?	63
5. Fazit	70
Literaturverzeichnis	75

* Zitat im Titel: Lapide, Pinchas. in: Judentum und Christentum. Einheit und Unterschied: Ein Gespräch. Lapide, Pinchas; Pannenberg, Wolfhart (Hg.). München: Kaiser Verlag 1981.

¹ Appelfeld, Aharon. Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen. (aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler). Hamburg: Rowohlt 2012.

Einleitung

Diese Arbeit befasst sich mit den Werken des Schriftstellers Aharon Appelfeld, insbesondere im Hinblick auf die Unmöglichkeit jüdischen Lebens im Vorfeld der Shoa. Im Zuge der Recherche fällt auf, dass es zwar viel Literatur zu den Themen rund um die Zeit des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen gibt, die Situation der israelitischen Kultusgemeinde in der Phase beziehungsweise den Jahrzehnten davor, bisher kaum Beachtung fand. Gerade die nicht fruchten wollenden Assimilationsversuche der jüdischen Bevölkerung zeigen deutlich, dass der Antisemitismus auch in dieser Zeit schon etabliert war. Um diese Verhältnisse näher zu beleuchten, erscheint es wirkungsvoll, sich literarisch diesem Sujet anzunähern. Die beiden Werke „The Conversion“² und „Bis der Tag anbricht“³, und darin insbesondere ihre beiden Protagonisten Karl und Blanka, stellen die Grundlage dar, auf der sich die Themen dieser Arbeit aufbauen. Anhand dessen soll gezeigt werden, dass die Anpassungsversuche der Juden ins Leere gingen und sich die Ablehnung bis zur Vernichtung unter dem nationalsozialistischen Regime steigerte. Der Werdegang, ihre persönliche Entwicklung steht dabei im Fokus. Den Rahmen für diese Problematik bietet die Fragestellung der Ebenbildlichkeit des Menschen und wie Appelfeld für seine Figuren wie auch sich selbst einen Ausweg findet, diese zu bewahren. Das Abbild Gottes zu sein bedeutet für den Menschen ausgezeichnet zu sein. Dies haben die antisemitischen und nationalsozialistischen Tendenzen auf perfide Weise den Juden abgesprochen und bewirkt, dass diese auch in der Gesellschaft als minderwertig angesehen wurden. Appelfeld findet jedoch durch seine Sprache und sein Schreiben einen Weg aus dieser ungewollten Zuschreibung heraus und kann sich dadurch selbst befreien.

Der Aufbau führt von einem theoretischen Teil über die Gottesebenbildlichkeit hin zu den literarischen Werken. Diese leiten dann weiter in die Frage der Assimilation und zuletzt wird noch ein Blick auf die Persönlichkeit Appelfelds geworden, in dem auch sein schriftstellerisches Schaffen aufgegriffen wird.

Der erste Fokus gilt den biblischen Texten. Als Fundament wird die Schöpfungsgeschichte gesehen, in der es zwei Erzählungen gibt, die sich mit der

² Appelfeld, Aharon. The Conversion, (Translated from the hebrew by Jeffrey M. Green). New York: Schocken Books 1998.

³ Appelfeld, Aharon. Bis der Tag anbricht (aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer). Berlin: Rowohlt 2006.

Erschaffung des Menschen befassen. Es wird die Frage geklärt, wie das Ebenbild Gottes zu verstehen ist und was diese Bezeichnung über den Menschen preisgibt und was nicht. Der Mensch hat eine Sonderstellung unter den Lebewesen und diese wird auch kurz umrissen. Hier muss klar festgehalten werden, dass biologische, philosophische oder moralische Argumentationslinien ausgeklammert werden müssen, da es sonst den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

Anschließend widme ich mich der Fragestellung, ob der Mensch den Status des Ebenbildes auch wieder verlieren könnte. Unter Bezugnahme auf die biblischen Quellen wird eine Linie zu Appelfelds Werken gezogen und, unter Berücksichtigung seiner Texte, geklärt. Diese Frage eindeutig wissenschaftlich zu klären ist nicht möglich, da es innerhalb wie außerhalb der Bibel kaum Bezugspunkte dafür gibt. Lediglich eine Weiterentwicklung im Hinblick auf die Christusfigur kann aufgezeigt werden, sowie eine unauflösliche Verbindung der christlichen und jüdischen Religion durch die Grundlage der Ebenbildlichkeit.

Um das Ganze auch von einer anderen Seite zu beleuchten, wurden Werke und Aussagen von Abraham J. Heschel, einem hochangesehenen Rabbiner, herangezogen. Diese zusätzliche Sichtweise ermöglicht es, die Zusammenhänge zwischen Christentum und Judentum zu erkennen und im Hinblick auf die Gottesebenbildlichkeit auszuarbeiten. Es wird der Frage nachgegangen, inwiefern das Handeln des Menschen eine Rolle dabei spielt und welche Qualität der Beziehung zwischen Gott und den Menschen, insbesondere dem auserwählten Volk Israel, innewohnt. Dies führt zu der Annahme, dass das Christentum sich wieder neu finden und einen gemeinsamen Weg mit den Juden beschreiten müsse.

Im Anschluss werden die beiden oben genannten Werke Appelfelds inhaltlich auf ihren Bezug zu den eröffneten Themenfelder analysiert und untersucht. Dabei zeigen sich viele Facetten, die auch autobiografische Züge tragen. Appelfeld selbst war ein Flüchtender und war von den Verfolgungen der Nationalsozialisten bedroht. In seinen Werken zeigt sich diese schon im Vorfeld. Die Hauptcharaktere scheitern an ihren Assimilationsversuchen, kehren aber schlussendlich wieder in die eigentliche religiöse Heimat des Jüdischen zurück.

Die Integration der Juden in der vernationalsozialistischen Zeit ist Gegenstand des daran anschließenden Kapitels. Es wird gezeigt, welche Hürden Juden oft zu nehmen hatten, wie das Leben durch die Alltagsdiskriminierung oft nur schwer auszuhalten war, was viele Juden in die Verzweiflung, in die Fremde, manchmal

sogar in den Tod trieb. Die eigene Wahrnehmung der Juden scheint viel positiver ausgefallen zu sein, als die Historie zeigt. Kaum jemand konnte sich den Schrecken vorstellen, der durch die Shoa in relativ kurzer Zeit auf sie zugekommen ist. Ein Kapitel widmet sich zumindest in Beispielen auch der perfiden Propaganda der Nationalsozialisten und wie sie die vorherrschenden Vorbehalte für sich nutzbar machen konnten.

Der letzte Abschnitt ist ganz Appelfeld gewidmet. Neben biografischen Auszügen aus seinem Leben, wird hier auch auf die Einflüsse dieser in seinen Werken genommen. Daran wird erarbeitet, dass Appelfeld sich selbst im Schreiben wieder neu entdeckt hat und dieses seine wahre Heimat, sein Ankommen bedeutet. Schlussendlich wird herausgestellt, dass Appelfeld diesen Schrecken, den er erlebt hatte, überwinden konnte, gleich wie die Figur in seinem Werk „Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen“.

1. Die Gottesebenbildlichkeit

1.1. Allgemeine Hinführung

Die Gottesebenbildlichkeit ist ein Kernthema, wenn es um die Würde und Bestimmung des Menschen geht. In dieser Arbeit wird der Aspekt der Menschenwürde nur gestreift, da weniger die moralischen Folgerungen daraus, als die theologischen und anthropologischen Blickwinkel in Vordergrund stehen sollen.

Die Begriffe Abbild, Ebenbild, Bild Gottes oder Imago Dei werden hier zumeist synonym verwendet, da die genaue Unterscheidung nur im Einzelfall für die Fragestellung dieser Arbeit von Bedeutung ist.

Das Abbild Gottes zu sein hat den Menschen immer schon beschäftigt. Man stolpert gleich zu Beginn der Heiligen Schrift über diesen Text. Gott hat die Welt gestaltet und widmet sich besonders der Erschaffung des Menschen. Die Bedeutung scheint besonders groß zu sein, es finden sich gleich zwei Texte zu diesem Thema und auch im weiteren Verlauf finden wir immer wieder die Besonderheit des Menschen, die einzigartige Beziehung zu Gott und Ähnliches. Dies alles wird in der Gottesebenbildlichkeit begründet. Es ist eine der Grundfragen, die seit den ersten Texten der Bibel den Menschen Rätsel aufgibt und immer wieder neu interpretiert wird, wobei klar feststeht, dass der Mensch eine Sonderstellung unter den Lebewesen einnimmt. Wie diese genau zu verstehen bzw. interpretieren ist, bildet sich, je nach Herangehensweise, immer unterschiedlich aus. Im vorliegenden Text werden anhand der Werke „Bis der Tag anbricht“ und „The Conversion“ entsprechende Anhaltspunkte der Thematik „Gottesebenbildlichkeit“ herausgegriffen und mit Hilfe jüdischer und christlicher Theologie untersucht. Es soll ein Einblick in die Tiefe der Fragestellungen, die sich anhand der Werke in Beziehung zum Thema auftun, gegeben werden. Diese Aufgabenstellung versteht sich als existentielle Kernproblematik religiös-menschlichen Lebens, speziell für die Charaktere Appelfelds, aber auch für die jüdische Bevölkerung des anfänglichen 20. Jahrhunderts.

Die Gottesebenbildlichkeit wird zudem als Grundlage der Menschenrechte gesehen. Diese basieren im Wesentlichen auf ebendieser Vorstellung, wobei man das Argument nicht verachten darf, dass für die Entstehung jener Rechte noch andere geschichtliche Faktoren zu berücksichtigen sind und somit nicht nur die religiöse Dimension

ausschlaggebend war. Diese spezielle Frage zu klären, würde allerdings über das zu Untersuchende weit hinausführen und findet damit nur hier Erwähnung.

Wenn man biblische bzw. theologische Anthropologie betrachtet, kommt man um den Begriff der Gottesebenbildlichkeit nicht herum. Dies liegt an dem Umstand, dass die biblischen Quellen zuallererst als Referenz herangezogen werden müssen. Die christliche, wie auch die jüdische Heilige Schrift beginnt direkt mit einem Hymnus auf das Schöpfungsgeschehen, in dem der Mensch eine zentrale Rolle einnimmt.

Trotz der wenigen und kurzen Stellen, in denen sich die Bibel darauf bezieht, hat die Ebenbildlichkeit einen hohen Stellenwert erlangt. Die Tradition spinnt den Gedanken allerdings weiter und greift ihn auch an anderen Stellen (Ps, Sir, Weish) wieder auf, im Neuen Testament wird es zu einem wichtigen Thema in Bezug auf die Christusfigur.⁴

1.2. Sonderstellung des Menschen

Nimmt man die Schöpfung zum Ausgangspunkt, so ist der Mensch in einer Sonderstellung, da er nicht wie die Pflanzen, die Tiere, usw. allein durch das Wort Gottes geschaffen wurde, sondern sogar ihm gleich gestaltet ist. Gott hat sich selbst als Vorbild für den Menschen genommen als er ihn geschaffen hat. Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen fußt in seiner Stellung in der Welt. Er ist als Stellvertreter Gottes auf Erden und soll diesen auch dementsprechend repräsentieren. Es

„liegt die Vorstellung zu Grunde, daß Gott mitsamt seinem himmlischen Hofstaat den Entschluß zur Erschaffung des gottebenbildlichen Menschen gefaßt hat.“⁵

Gott beschließt als den Menschen zu erschaffen. Man erfährt nicht, warum er dies tut bzw. welchen Grund es für die Schöpfung des Menschen gibt. Bereits im Jüdischen ist

⁴ Vgl. Neumann-Gorsolke, Ute. Gottesebenbildlichkeit (AT). URL: <https://www.bibelwissenschaft.de/wiblex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/gottebenbildlichkeit-at/ch/a6f83f5c8aa1f2025a01b7e161cc92b3/> Abruf am 30.3.2021.

⁵ Rohls, Jan. Philosophie und Theologie in Geschichte und Gegenwart. Tübingen: Mohr Siebeck 2002. S. 86

man der Meinung, dass die Tora dem Menschen eindeutig aufzeigt, dass er als Herrscher über die Welt bestimmt ist.⁶

Bezugnehmend auf damalige Traditionen, in denen es immer verehrungswürdige Statuen, als Abbilder, der Herrschenden gab, kann man festhalten, dass im Vergleich dazu, der israelitische Kult diese Form im übertragenen Sinn kennt. So kann gesagt werden, dass die Stelen eines Königs jenen zwar darstellen, aber eben nur Gegenstände sind, die lediglich auf seine Vorlage deuten. Sie verweisen nur auf das Handeln des dargestellten Herrschers, sie agieren nicht selbst. Der Mensch wird israelitischen Zusammenhang hingegen als direkte Repräsentation Gottes gesehen und damit obliegt ihm auch die Verantwortung und das Handeln gegenüber der gesamten Schöpfung.

Wie aber nun diese Verkörperung Gottes sich im einzelnen Menschen zeigt, wird vielleicht durch folgendes Zitat besser verständlich:

„Die meisten Belege setzen (...) weniger substantiell-figürliche als funktionale Ähnlichkeit voraus, da man v. a. an Herrscherbilder dachte, die Herrschaftsanspruch und Ehre der Majestät repräsentierten.“⁷

Es geht hier also darum, was die Aufgabe, und damit auch Verantwortung, des Menschen ist, nicht darum, seinen Machtanspruch aufzuzeigen.

Dadurch, dass der Mensch seinen Auftrag zur Herrschaft ausübt, hält er sich an den Willen Gottes und erfüllt seine Ebenbildlichkeit. Diesbezüglich wird speziell dem israelitischen Volk eine besondere Ehre, aber auch Bürde zuteil. Die gesamte Gemeinschaft hat den Auftrag dies zu erfüllen. Daran ist auch untrennbar die Willensfreiheit geknüpft, was sich dadurch ausdrückt, dass der Mensch Zeit seines Lebens mit dieser Aufgabe zu kämpfen hatte und auch noch hat.⁸

⁶ Vgl. Maier, Johann. Bild Gottes. In: Theologische Realenzyklopädie (TRE). Band 6. Berlin/ New York: Walter de Gruyter 1980. S. 493.

⁷ Ebd. S. 503

⁸ Vgl. Ebd. S. 504

1.3. Die Schöpfungstexte

Wenn man diese, durchaus israelitisch geprägte, Sichtweise mit der frühchristlichen vergleicht, so sieht man, dass vieles weitergedacht beziehungsweise gleichermaßen angenommen wurde. Es zeigt sich deutlich, dass sich das Wesen Gottes nicht vom Menschen definieren lässt. Dieser ist in seiner Weltlichkeit gefangen und kann an jenes von Gott nicht heranreichen, auch sprachlich nicht.

Man braucht für das Verständnis die Offenbarung Gottes, um dem Geheimnis näher zu kommen. Vollständig ist dies aber erst durch das Loslösen von allem Materiellen möglich.⁹

Der Gedanke, dass der Mensch nach Gottes Ebenbild geschaffen wurde, ist zunächst auf die biblischen Ursprungstexte in Genesis 1,26f. und 2,7 zurückzuführen. Im ersten Text heißt es:

„Dann sprach Gott: Lasst uns Menschen machen als unser Abbild, uns ähnlich. Sie sollen herrschen über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über die ganze Erde und über alle Kriechtiere auf dem Land. Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie. Gott segnete sie und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und vermehrt euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels und über alle Tiere, die sich auf dem Land regen. Dann sprach Gott: Hiermit übergebe ich euch alle Pflanzen auf der ganzen Erde, die Samen tragen, und alle Bäume mit samenhaltigen Früchten. Euch sollen sie zur Nahrung dienen. Allen Tieren des Feldes, allen Vögeln des Himmels und allem, was sich auf der Erde regt, was Lebensatem in sich hat, gebe ich alle grünen Pflanzen zur Nahrung. So geschah es.“¹⁰

Der zweite Text zur Schöpfung des Menschen lautet:

„Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und blies in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen.“¹¹

⁹ Vgl. TRE. S. 493

¹⁰ Genesis 1,26f. URL: <http://www.bibelwerk.de/Bibel.12790.html/Einheitsuebersetzung+online.12798.html>. Abruf am: 25.3.2014.

¹¹ Genesis 2,7. URL: <http://www.bibelwerk.de/Bibel.12790.html/Einheitsuebersetzung+online.12798.html>. Abruf am: 25.3.2014.

Nur in diesen Kapiteln ist ganz konkret die Rede von der Gottesebenbildlichkeit. Diese Bezeichnung sind aus wissenschaftlicher Sicht recht unklar, weil keine eindeutige Zuschreibung, worauf sich das Ebenbild genau bezieht, herausgefiltert werden kann. Die gewählten Worte könnten sowohl ein konkretes Abbild meinen als auch Gleichheit im Geiste bzw. Gleichsein im Sinne einer gleichen Erscheinung, eines gleichen Aussehens. Einigkeit besteht darin, dass sich die Ebenbildlichkeit nicht auf eine einzelne Sache bzw. auf bestimmte Fähigkeiten oder Eigenschaften beschränkt. Gemeint ist immer die Gesamtheit des Menschen, sein komplettes Sein.

Ein weiterer Punkt, der hier angesprochen werden muss und wie auch oben schon erwähnt, ist die Herrschaft des Menschen über die Erde, die als zusätzliches Argument für die Ebenbildlichkeit angesehen wird. Diese Deutung ist eine sehr wesentliche, der Mensch hat die Verantwortung über das Geschaffene. Parallelen dazu finden sich in Psalm 8, auf welchen hier nicht näher eingegangen werden kann, außer insofern, dass dieser noch stärker verdeutlicht, dass der Mensch eine Aufgabe hat. Gott hat ihm auferlegt, sich um die Schöpfung zu kümmern und diesem Auftrag muss er in seinem Handeln gerecht werden. Der Mensch fungiert somit auch als Stellvertreter Gottes auf Erden, in dem er über die Schöpfung wacht und sie sich zu Nutze machen darf.

Der Mensch hat zwar die Hoheit unter allen Lebewesen, dennoch ist er geringer als Gott. Der Psalm macht ausdrücklich darauf aufmerksam, dass der Mensch kein Gott in Menschengestalt ist. Er hat lediglich Anteil am Wesen Gottes.

Was den Menschen vordergründig als Ebenbild Gottes auszuzeichnen scheint, ist seine Fähigkeit zu erkennen und seine geistigen Begabungen. Die rabbinische Tradition bereichert diese Vorstellung um die Möglichkeit, ethisch handeln zu können. Im Befolgen der von Gott gegebenen Vorschriften wird die Ebenbildlichkeit realisiert: Im Jüdischen im Hinblick auf die Tora, im Christlichen ist die Nachfolge Christi.

Das Bild Gottes zu sein ist „das Eigentliche seines Wesens“.¹²

1.4. Verlust des Ebenbildes?

Ebenso wie die Frage nach der Bedeutung der Gottesebenbildlichkeit, interessiert auch, ob der Mensch diese wieder verlieren kann oder sie durch irgendetwas zumindest getrübt, wenn nicht sogar verändert werden könnte.

¹² TRE. S. 500

Es gibt die Auffassung, dass es Menschen gibt, die ohne Bild Gottes zu sein, auf die Welt kommen. Als bekanntestes Beispiel wird hierfür Kain herangezogen. Immer wieder kamen und kommen solche Menschen, die mehr Tieren bzw. bösen Kreaturen ähneln, zur Welt.¹³

Es gibt weiterhin die These, dass nur der Mann, in Rekurs auf Adam, als ebenbildlich gilt. Die Frau ist nur gemeinsam mit dem Mann ins Ebenbild eingeschlossen, nie allein. Der Auftrag Gottes erging in erster Linie an den Mann, der die Frau schließlich als Unterstützung braucht. Auch diese Lehrmeinung wird hier nur gestreift, da sie sich nicht in den bearbeiteten Werken widerspiegelt und daher wenig Relevanz hat.

In der Bibel finden sich widersprüchliche Aussagen. Einerseits kann herausgefiltert werden, dass jeder Mensch nach dem Bild Gottes geschaffen wurde, und zwar in einer Weise, dass ihm diese Auszeichnung nicht abhanden kommen kann.

Andererseits deutet besonders das Neue Testament darauf hin, dass im Speziellen Jesus Christus das wahre Abbild Gottes sei und er dadurch der Menschheit erst wieder diese Ebenbildlichkeit wiederbringt. Die Frage, die sich dadurch stellt, ist jene, ob der Mensch in Jesus Christus die reine und vollendete Form der Gottesebenbildlichkeit ansichtig wurde oder ob die Menschheit durch Sünde, im Besonderen durch den Sündenfall Adams, sein Abbild verloren hat und durch Jesus Christus neu erschaffen werden musste?

Eine lange Tradition von Kirchengelehrten (wie etwa Clemens von Alexandrien oder Augustinus) sahen in der Seele des Menschen das eigentliche Ebenbild Gottes.

Diese Frage wird im Hinblick auf die Werke Aharon Appelfelds noch größere Bedeutung bekommen.

Ein Blick auf andere Kulturen sei hier zum Abschluss noch kurz erwähnt. Im Gegensatz zu der ägyptischen und mesopotamischen Auffassung, dass der König direkter Stellvertreter Gottes auf Erden ist, wird in der Bibel nichts dazu erläutert, wie der Mensch als Bild Gottes zu verstehen ist.¹⁴ In jenen Kulturen galt der Herrscher als gottgleich. Er verwies nicht nur auf die Götter, sondern war auch gleichsam von ihnen angenommen und somit selbst verehrungswürdig. Der wichtigste Unterschied ist, dass einem einzelnen Menschen, dem Vorsteher des Volkes, dem Herrscher, diese Ehre allein zuteilwurde. Er erbt die Allmacht der Götter und wurde in ihre Sphäre gehoben. Dies ist doch ein gewaltiger Unterschied zur israelitischen Vorstellung des Ebenbildes.

¹³ Vgl. TRE. S. 506

¹⁴ Vgl. Schellenberg, Annette. Der Mensch, das Bild Gottes? Zum Gedanken einer Sonderstellung des Menschen im Alten Testament und in weiteren altorientalischen Quellen. Zürich: Theologischer Verlag 2011. S. 86

Die Formulierung in der Bibel, dass der Mensch Gottes Abbild ist, weist darauf hin, dass der Mensch in einer besonderen Beziehung zu Gott steht. Mehr noch, er wird durch die besondere Schöpfung als Ebenbild erst zu ihm in Beziehung gesetzt. Hier setzt die plausible Erklärung an, die den geschichtlichen Hintergrund mit einbezieht. Das einzigartige Bündnis zwischen Israel und Gott wird gestärkt. Der Grundstein der gemeinsamen Geschichte ist damit gelegt. Israel ist das auserwählte Volk, das Gott verehren soll. Sogar in seiner Gesamtheit ist es Bild Gottes, also somit sein Stellvertreter und durch die Bildhaftigkeit des Menschen erhebt Gott Anspruch auf die Welt als oberster Herrscher. In Genesis liegt der Fokus nicht direkt auf der Bedeutung der Ebenbildlichkeit, sondern auf eben dieser Funktion, als besonderes Volk, Abbild und Vertreter auf Erden.¹⁵

1.5. Jüdische Positionierung

Abraham J. Heschel war ein angesehener Rabbiner und Religionsphilosoph. Er wurde in 1907 in Warschau geboren, studierte in Berlin und lehrte schließlich in Frankfurt bis er, durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten, Deutschland verlassen musste und seine Flucht nach mehreren Stationen in den USA schließlich ein Ende fand. Er engagierte sich zudem für die Gleichberechtigung von Schwarzen in der amerikanischen Gesellschaft. Heschel starb 1972.¹⁶

Er hat sich viel mit der Auffassung, dass der richtige Gottesdienst nur durch Handeln erfolgt, befasst. Gott und der Mensch sind aufeinander angewiesen. Seiner Meinung nach ist der Mensch, durch die Zuschreibung Abbild Gottes zu sein, ein Geheimnis. Gott ist unvergleichbar mit allem Irdischen und doch sind die Menschen, so Heschels Ansicht, ihm ähnlich. Der Verstand reicht allerdings nicht aus, um wirklich zu erfassen, was das letztlich bedeutet. Der Mensch hat eine besondere Verbindung zu Gott. Für Heschel ist der Mensch das zentrale Thema in der Bibel. Im Gegensatz zu zeitweiligen Tendenzen im Laufe der Geschichte des Christentums, geht es im Jüdischen darum das menschliche Leben zu würdigen und nicht, sich auf den Tod vorzubereiten.

¹⁵ Vgl. TRE. S. 467

¹⁶ Vgl. Heschel, Abraham Josua. Die ungesicherte Freiheit. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 1985. S. 237

„Der Mensch ist Mensch [...] durch das, was er mit Gott gemeinsam hat.“¹⁷ Laut Heschel sind das genau zwei Dinge, nämlich „ein Anliegen und eine Aufgabe.“¹⁸ Er erinnert daran, dass der Mensch in seiner Gesamtheit dieses Bild verkörpert, nicht allein der Verstand beispielsweise. Somit begründet er auch die Würde des Menschen in dessen ganzem Sein. Der Mensch hat das Bild Gottes nicht in sich, er ist es selbst. Heschel will damit ausschließen, dass der Mensch auf bestimmte Eigenschaften oder Teile reduziert wird. Der Mensch ist in seiner Gesamtheit Abbild Gottes und Gott ähnlich. Er verliert nichts davon durch seine Sünden. Darüber hinaus kann der Mensch an der Liebe Gottes teilhaben, indem er die höchste Maxime der Tora lebt, nämlich seine Mitmenschen bedingungslos zu lieben. Die Taten, Fähigkeiten oder Beschaffenheit eines Menschen dürfen dieser Liebe keinen Abbruch tun. Wer hier Unterschiede macht, wertet nach eigenen Maßstäben und dies steht dem Menschen nicht zu. Jeder muss sich dessen bewusst sein, dass alle Menschen in ihrer Individualität nach dem Bild Gottes erschaffen wurden. Moralisch gesehen ist daher jeder Mensch gleichwertig, mit all seinen Fehlern. Im Judentum soll kein Unterschied gemacht werden, jeder ist es wert geliebt zu werden, denn jeder Mensch ist Ebenbild Gottes. Dazu gehört auch die Körperlichkeit, weshalb ein Mord, aber auch Selbstmord, schwer verurteilt wird. Damit sind Hinrichtungen eigentlich eine heikle Sache. Selbst hier darf der Respekt vor dem Leben nicht fehlen, denn schließlich ist auch ein Verurteilter Ebenbild Gottes. Im Vergleich zu anderen religiösen Sichtweisen über das Ebenbild, bringt das Judentum die Komponente mit ein, dass Gott sich um jeden einzelnen Menschen sorgt. Daraus lässt sich wiederum schließen, dass der Mensch sich auch selbst gegenüber Verpflichtungen hat. Er darf sich nicht gegen sich selbst bzw. Gott versündigen, in Worten, Taten oder auch Gedanken und er muss auch auf seinen Körper achten. Die Heiligung Gottes ist zugleich eine Heiligung des Menschen in all seinen Facetten und umgekehrt: „Der Mensch ist geformt aus dem niedrigsten Stoff zum höchsten Bild.“¹⁹ Der Unterschied zu anderen Lebewesen besteht auch darin, dass Gott ihn selbst explizit erschaffen hat. Alle anderen Organismen gehen aus der Natur hervor, so Heschel. Durch den Lebensatem Gottes hat der Mensch etwas von Gottes eigenem Sein erhalten. Die Formung aus Staub, gepaart mit der Ebenbildlichkeit, ergänzt sich. Der Mensch muss Gott entsprechend handeln und er vollzieht seine Ebenbildlichkeit im richtigen Tun, das Sein allein ist nicht ausreichend.

¹⁷ Heschel. S. 126

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Heschel. S. 129

Heschel stützt seine Theorien darauf, dass der Mensch und Gott eine besondere Beziehung zueinander haben.

Heschel lehnt die Begrifflichkeiten rund um Gott ab, weil sie nie das widerspiegeln können, was die Beziehung des Menschen zu Gott ausmacht. Er zieht einen Vergleich zu den Propheten Israels, die nie reflektierten, ob, wer oder was Gott ist, sondern sich ihm hingaben, seine Präsenz und Worte aufnahmen und den Menschen zu vermitteln versuchten. Es ging nicht darum, Gottes Wesen zu ergründen, sondern seinen Herausforderungen standzuhalten und ihnen zu folgen.²⁰

Es gibt viele Tragödien im Leben und es scheint manchmal, als würde der Mensch damit allein gelassen werden. Heschel ist allerdings davon überzeugt, dass der Mensch niemals von Gott verlassen wird. Auch wenn er ins größte Unglück zu stürzen scheint, selbst wenn Gott es selbst so veranlasst, ist es immer noch durch Gott passiert und dieser Bezug belebt eine Form der Hoffnung, dass der Mensch nie damit allein gelassen wird. Der Mensch ist nicht fähig dazu, Gott zu verstehen, er kann nicht hinter sein Wesen kommen. Dennoch bleibt er Gott treu in seinem Glauben und dieser ist unerschütterlich. Wahrer Glaube muss gelebt werden und zwar aus vollem Herzen. Wer nur halb dabei ist, kann den richtigen Weg nicht finden.

Heschel ist zwar klar, dass eine Theorie des Glaubens notwendig ist, aber er gibt der realen Praxis, im Sinne einer inneren Gewissheit, Priorität gegenüber dem rein konventionellen Bekenntnis, dem sogenannten Credo.

Der Mensch muss für Gott erreichbar bleiben, sich nicht verschließen, vor den Dingen, die Gott offenbaren möchte. Gleichzeitig muss er sich permanent, dem Glauben entsprechend, anpassen, weiterentwickeln. Er braucht dafür auch die Angst vor dem Verlassenwerden. Glaube ist kein angenehmes Ruhekissen, laut Heschel.

Der Verbindung zu Israel misst Heschel einen besonderen Stellenwert zu. Gott und Israel sind untrennbar verbunden. Allerdings versucht er nicht, diesen Bund zu verstehen, man kann dieses Mysterium des Bundes nicht in seiner Gänze nachvollziehen oder gar verstehen. Man darf aber nicht den Fehler machen, zu glauben, dass Gott nur für Israel da wäre. Er ist der Gott aller Menschen, nur schließt

²⁰ Vgl. Heschel, Abraham J. Jüdischer Gottesbegriff und die Erneuerung des Christentums (1967). In: Christentum aus jüdischer Sicht. Fünf jüdische Denker des 20. Jahrhunderts über das Christentum und sein Verhältnis zum Judentum. Rothschild, Fritz A. (Hg.). Berlin/ Düsseldorf: Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum (VIKJ). Band 25. 1998. S. 342

er mit Israel einen speziellen Bund, der zum Wohle aller Völker war und immer sein wird.

Heschel weist darauf hin, dass der Gott des Alten und des Neuen Testaments derselbe ist und das Christentum sich nur wirklich aus dem Judentum heraus verstehen kann.

Er meint dazu: „Wenn Gott verschwindet, würde auch der Jude verschwinden.“²¹

Dies setzt das Einverständnis und Wissen voraus, dass auch das Christentum mit dem Judentum eng verbunden ist.

Man kann in der Welt nicht einfach neutraler Beobachter sein. Die Bibel räumt mit alten Traditionen und Vorstellungen auf, die klar vorgeben und sagen, was zu tun ist und passieren wird und daher den Menschen eine Sicherheit vermitteln. Das macht die Heilige Schrift nicht. Sie lässt den Menschen oft im Dunkeln und muss immer neu erschlossen werden.

Man neigt dazu, Gott sehr einseitig betrachten zu wollen. Die Bibel hält uns vor Augen, dass Gott uns permanent dazu auffordert, zu hinterfragen, sich neu zu orientieren, denn „Gott ist Richter und Schöpfer, nicht nur Offenbarer und Erlöser.“²²

Er verliert seine Menschlichkeit, wenn er sich nicht an seine „Ehrfurcht und Verantwortung“²³ erinnert, die ihm durch den Schöpfungsauftrag und durch die Gebote auferlegt wurde. Dies schafft eine substanzielle Beziehung zwischen Gott und dem Menschen. Gott erwartet gleichsam etwas vom Menschen. Er soll sich an diesen Auftrag aus freien Stücken binden und ihn erfüllen, nur so kann diese Bindung im Einklang bleiben und unverdeckt aufrecht bleiben. Insofern ist Gott auf die Reaktion des Menschen verwiesen und angewiesen, um die Welt „zu vervollkommen, ihr zu helfen und sie zu erlösen.“²⁴ Damit steht die gute Tat im Zentrum, man könnte sie quasi als sakramentale Handlung bezeichnen.

Der Mensch muss dies als Vorbereitung für die Gnade Gottes und die damit einhergehende Erlösung tun. Er muss selbst dafür einstehen und wenn Gott sich nicht zeigt bzw. eingreift, dann muss der Mensch es tun. Wenn der Mensch sich nicht einsetzt und Gott dabei unterstützt, könnte es passieren, dass Gott alle verlässt. Somit ist der Einzelne auch für das Schicksal aller verantwortlich.

²¹ VIJK Bd.25. S. 345

²² Ebd. S. 348

²³ Ebd. S. 349

²⁴ Ebd. S. 352

Heschel spricht zudem von einer „Erneuerung des Christentums“²⁵ und meint damit, dass der Mensch wieder befähigt werden soll, Ehrfurcht zu empfinden, seine Freiheit zu leben und sich den Anforderungen der irdischen Existenz vollkommen zu stellen, ohne sich als Spielball der Umstände zu betrachten. Der erste Schritt dazu ist eine bewusstere Sprache. Wir müssen die „Heiligkeit in Worten“²⁶ wiederfinden. Der Mensch muss einen neuen Zugang zu den Worten der Bibel finden und dies funktioniert nur über eine „Sensibilität für Worte“²⁷.

2. Literarische Einblicke

2.1. Die zentralen Werke „The Conversion“ und „Bis der Tag anbricht“

In beiden Werken sind die zentralen Figuren Karl („The Conversion“) und Blanka („Bis der Tag anbricht“) assimilierte, kaum religiös erzogene, jüdische Menschen. Sie haben dementsprechend wenig Bezug zu ihrer eigentlichen Religion. Die Familien sind normal bürgerlich, weder besonders reich noch arm, in der Mitte der Gesellschaft. In ihrer Jugend scheint das Leben noch in Ordnung zu sein.

Die Religion bekommt ab dem Zeitpunkt eine größere Bedeutung, ab dem sie am eigenen Leib zu erfahren beginnen, was es heißt, aufgrund der eigenen, angeborenen Identität ausgegrenzt und abwertend betrachtet zu werden.

Für Karl ist dies der Fall als eine lang ersehnte Beförderung in greifbare Nähe rückt, er aber erkennen muss, dass er als Jude wohl keine Chance darauf haben wird. Damit entscheidet er sich zur Konversion. Diese verhilft ihm auch zu dem erwünschten Aufstieg, allerdings kann er sich nicht darüber freuen. Er hat erreicht, was er wollte und weiß nun nicht weiter. Auch sein Umfeld scheint vermehrt zu scheitern. Er flüchtet sich mehr und mehr in die Beziehung zu der wesentlich älteren Gloria, die schon in seiner Kindheit die Haushälterin der Familie gewesen ist. Als er sich in seiner Welt nicht mehr zurechtfindet, beschließt Karl mit Gloria wegzuziehen, in ein kleines Dorf. Dort finden sie auch vorerst Ruhe, bis sie jedoch zunehmend mit Anfeindungen konfrontiert

²⁵ VIJK Bd.25. S. 349

²⁶ Ebd. S. 349

²⁷ Ebd. S. 349

werden, die schlussendlich dazu führen, dass Karl aufgibt. Am Ende zündet der wütende Mob ihr Haus an.

Blanka hingegen hätte glänzende Aussichten auf eine gute Ausbildung, ein Studium, das sie aber nicht in Angriff nimmt, weil sie sich verliebt und heiraten möchte. Dafür ist allerdings eine Konversion nötig, denn der zukünftige Ehemann ist Christ und gemischt religiöse Verbindungen waren zu dieser Zeit nicht möglich. Trotz dessen, dass ihre Familie ihren Plänen sehr skeptisch gegenübersteht, zieht sie ihr Vorhaben durch und ist anfangs auch zufrieden mit ihrem Leben. Sie haben ein gemeinsames Haus und in dieser Zeit verliert sie auch ihren Vater, der schon seit dem Tod ihrer Mutter, kurz nach Blankas Taufe, mit dem Leben abgeschlossen hat und sich immer weiter in seine Traumwelt geflüchtet hatte. Dann beginnen sich noch dazu die Probleme mit ihrem Ehemann zu häufen. Adolf trinkt sehr viel und beginnt sie mehr und mehr zu schlagen. Er beschimpft sie als verweichlichte Jüdin, dem auch der Rest seiner Familie zustimmt. Blanka wird schwanger und auch als sie mehrmals, aufgrund seiner Attacken, ins Krankenhaus muss, verlässt Blanka Adolf nicht. Der Sohn, Otto, den sie zur Welt bringt, entspricht weder äußerlich noch im Verhalten den Ansprüchen Adolfs und seiner Familie, sodass diese zunehmend ihn auch ablehnen. Eines Tages, als Adolf betrunken nachhause zurückkehrt und Blanka schlägt, nimmt sie eine Axt und tötet Adolf. Danach packt sie ihre Sachen und Otto ein und flüchtet mit dem Zug. Sie will ihren Sohn nicht den Erziehungsmethoden der Familie ihres Mannes überlassen. Eine Zeit lang kann sie mit ihm ein kleines Häuschen mit Garten mieten und verbringt dort wunderbare Tage mit Otto. Als sie aber bemerkt, dass sie von der Polizei auch in dieser Gegend bereits gesucht wird, geht sie mit ihm in ein Kinderheim, um dort zu arbeiten. Irgendwann verlässt sie allein diesen Ort, weil sie nun sicher ist, dass ihn niemand aus Adolfs Familie je dort finden wird. Sie übergibt ihm auch die vielen Texte, die sie aufgeschrieben hat, um ihm alles zu erklären, sobald er dafür alt genug wäre.

Sie irrt nun herum, immer in die Richtung des Geburtsortes der Eltern, und zündet versehentlich eine Kirche an. Sie fühlt sich davon allerdings sehr angetan und tut dies nun immer wieder. Doch auch sie gleitet in eine Traumwelt ab und verrät sich eines Tages gegenüber zwei Gendarmen in einer Gaststätte.

Anhand dieser beiden Texte werden im Folgenden nun die Assimilationsversuche der jüdischen Bevölkerung des anfänglichen 20. Jahrhunderts exemplarisch dargestellt und untersucht, sowie auch das eigentlich vorhersehbare Scheitern dieser Bemühungen und wie dies mit der Gottesebenenbildlichkeit korreliert.

2.2. Blanka

Blanka ist schon in jungen Jahren ein sehr feinfühliges Wesen. Abgesehen von ihren Angstzuständen, die sie schon als Kind immer wieder übermannen, bricht sie in ihrer Jugend oft in Tränen aus und hält auch Veränderungen schwer aus.

In ihrer Jugend vertritt sie ihre Standpunkte noch vehement. Sie will nicht akzeptieren, dass man Adolf, einen ihrer Mitschüler, aus der Schule wirft, nur weil er Probleme beim Lernen habe. Sie bäumt sich innerlich dagegen auf und so werden auch ihre schulischen Leistungen schlechter. Sie hat keine Freude mehr daran.

Dieser Spruch ihres Onkels hatte Blanka geprägt: „Dank der Schwachen sind wir menschlich.“²⁸ Daran lässt sich auch erkennen, dass sie die Menschen für gleichwertig hält, sie sieht hinter die Fassade der reinen Leistungsfähigkeit und gemäß der These, dass alle Menschen Ebenbild Gottes sind, versucht sie den Menschen dahinter zu sehen. Sie verliert sich jedoch in der Schlichtheit und dem schönen Körper Adolfs, also der reinen Fassade und gelangt nicht tiefer. Er entspricht zu Beginn noch dem Abbild eines Mannes, es zeigt sich noch nichts von seiner späteren Brutalität und Abneigung. Es scheint, dass diese erst mit Blankas Konversion zu Tage tritt, als würde er sie dafür verachten, obwohl dies ja verlangt wurde, damit sie heiraten konnten.

Blanka hält Aufregung nur schlecht aus. Bei ihrer Taufe scheint sie ruhelos zu sein, sie zittert am ganzen Körper, während und sogar nach der Zeremonie noch, als würde sich ihr ganzes Wesen dagegen wehren.

Auf ihrer Hochzeit wird ausgelassen getanzt, sie feiert und tanzt mit, aber nach kurzer Zeit ist es ihr zuviel und ihr wird schwindlig. Ihr Körper ist zart und erträgt dieses ausgelassene Fest nicht. Zum Schluss sitzt sie und beobachtet das Treiben, so als wäre sie gar nicht beteiligt. Sie ist bereits jetzt völlig fremd in dieser Welt, in die sie eingeheiratet hat.

²⁸ Bis der Tag anbricht. S. 38

Nach der Hochzeit ist sie glücklich, doch dieses Gefühl hält nicht lange an. Schon bald spürt sie sich nicht mehr selbst. Das Gefühl, ihren Körper zu fühlen und zu erspüren nimmt in dem Werk einen großen Stellenwert ein.

Immer wieder drückt sich damit das Verlieren ihrer Selbst aus. Ihr Leben und ihr Wesen entgleitet ihr, sie fühlt sich oft hohl, erkennt den Grund dafür aber nicht.

Adolf hält sie von ihren eigenen Eltern so gut wie möglich fern und sie gehorcht ihm auch. Er möchte ihr alles Jüdische gleichsam austreiben. Sie plagen dadurch aber Selbstzweifel, die sie innerlich sehr quälen. Er nimmt ihr ihr ureigenstes Wesen und hält sie von dem fern, was sie stets aufgebaut hat. Mit der Familie wird auch ihre Verbindung zu Gott gekappt und damit beginnt die Abwärtsspirale. Adolf verdeckt ihren Zugang zu dem, was die Gottesebenbildlichkeit ausmacht, dem Beziehungsgeschehen mit Gott. Sie hat keine Möglichkeit mehr, darauf zuzugreifen und das vorgelebte Christentum hat nichts mit der Glaubenswahrheit, die sie hätte retten können, zu tun. Das wahre Christentum zeigt sich in ihrer Freundin Zilla, die völligen Frieden im christlichen Glauben gefunden hat. Blanka kann sie aber nicht verstehen, weil die Lebensrealitäten ihr nicht diese Erfahrung erlauben, die Zilla zuteilwurde.

Irgendwann beginnt Adolf sie zu schlagen. Ab diesem Zeitpunkt zieht sich Blanka immer mehr zurück und pflegt keine Kontakte mehr nach außen, nicht einmal zu ihren Eltern. Ihre Ängste kehren wieder und sie fühlt sich manchmal wie gelähmt und zittert am ganzen Körper. Dennoch „sagt sie sich, du darfst dich nicht fürchten. Angst ist erniedrigend, du musst sie überwinden.“²⁹ Adolf hat dafür kein Verständnis, er verbietet ihr, sich zu fürchten mit den Worten: „Juden fürchten sich immer. Eine christliche Frau fürchtet sich nicht.“³⁰ Die Problematik ist hier offen angesprochen: Blanka ist zwar eine christliche Frau, da sie konvertierte, sie fühlt sich aber nicht so und auch ihr Umfeld akzeptiert das im Grunde nicht und sieht in ihr immer noch das jüdische Mädchen. Gleichzeitig wird hier offenkundig die Problematik der konvertierten jüdischen Bevölkerung angesprochen, denn trotz ihrer Assimilationsversuche gelang es ihnen nicht wirklich von der restlichen Bevölkerung jemals als völlig gleichwertig betrachtet zu werden.

²⁹ Bis der Tag anbricht. S. 45

³⁰ Ebd. S.46

Adolf und seine Familie werden gegensätzlich zu Blanka gezeichnet. Sie sind plump und bodenständig. Sie sind körperlich kräftig und gefühlsarm, wenn nicht sogar gefühllos. Bei Adolf sind keine Gefühle erkennbar. Auch der Heiratsantrag lief trocken ab, so als wäre dies eine banale Frage. Blanka verhält sich zumindest oberflächlich unterwürfig. Gegenüber Adolf sowieso, weil sie einerseits fürchtet, dass er ihr Gewalt antut und andererseits sieht sie es als ihre Pflicht, sich um ihren Ehemann zu kümmern. Sie möchte so sein wie christliche Frauen, wie es ihr ihre Schwiegermutter und ihre Schwägerinnen vorleben.

Auch bei dem Besuch in der Kurpension, wo ihre Mutter aufgenommen wurde, bedankt sie sich ohne Augenkontakt herzustellen. Sie neigt den Kopf und macht sich klein. Sie entspricht genau dem, was sich ihr Umfeld erwartet. Sie solle möglichst demütig und dankbar sein, dass sie als Jüdin überhaupt in diese Gesellschaft aufgenommen wurde. So verhält sie sich stets, auch wenn dies, wie in der Kuranstalt, gar nicht von ihr verlangt wird.

Eines Tages ist Adolf für eine Woche lang auf einer Schulung und Blanka ist allein zu Hause. Sie lebt unter ständiger Anspannung, sodass sie sich gar nicht mehr richtig ausruhen bzw. erholen kann. Sie erkennt, „dass ihr Leben verloschen, und nur noch ein verstümmelter Rest davon übriggeblieben war.“³¹ Zwei Tage dauert es, bis Blanka sich gefasst hat und wieder ein Stück sie selbst wird. Sie bewegt sich wieder selbstbewusster und empfindet seit langem wieder Lebensfreude. Bei Blanka zeigt sich deutlich, dass das jüdische Ebenbild, dass ihr ausgetrieben werden soll, scheinbar verloren geht, aber wieder durchscheint und aufblitzt, wenn sie sich von den Strapazen erholen kann, die Adolf ihr zufügt. Ohne ihn ist sie wieder menschlich, er misshandelt sie so sehr, dass Blanka nur mehr Befehle ausführt und kein eigenständiges Wesen mehr ist. Sie hat keinen eigenen Willen unter seiner Herrschaft.

Im Altenheim ihres Vaters lernt Blanka Theresa kennen, die ihr sofort ansieht, dass sie von ihrem Mann misshandelt wird. Sie legt ihr nahe, dass sie sich auch eine Arbeit in

³¹ Bis der Tag anbricht. S. 62

einem Altenheim suchen solle, um möglichst weit weg von zu Hause zu sein. Sie rät ihr außerdem, keine Angst zu haben, denn wer

„Angst hat, wird doppelt bestraft. Du musst dir sagen, dass dir nichts und niemand mehr Angst machen kann. Wenn ich sterben muss, werde ich sterben, aber Angst habe ich keine mehr. Die Angst macht uns kaputt. Die Angst ist unser Feind. Sobald du dich von der Angst befreist, bist du ein anderer Mensch. Dann bewegst du dich frei, dann wirst du aufrecht durch die Straßen gehen.“³²

Im Gespräch mit Theresa wird Blanka endgültig klar, dass ihr Vater nicht mehr zurückkehren wird. Er hat sich selbst aufgegeben nach dem Tod seiner Frau und ist irgendwann einfach aus dem Heim verschwunden. Sie sagt: „Er hat genug von dem Durcheinander, von den Lügen und dem ganzen Leid, das uns so hässlich macht.“³³ Das Ebenbild wird durch Lügen und Leiden beschädigt und wer, wie ihr Vater, der Verzweiflung die Türe öffnet, ist verloren und findet nicht mehr auf den richtigen Weg zurück.

Theresa versucht ihr auch einzubläuen, dass die Angst und damit die Verzweiflung das Schlimmste ist. Sie darf nicht aufgeben und muss auf Gott vertrauen.

Bald darauf merkt sie, dass sie schwanger ist. Sie übergibt sich oft und ist geschwächt. Adolf hat dafür kein Verständnis und meint, dass dies keine Krankheit sei. Sie solle sich so verhalten wie seine Schwestern, die hatten auch keine Probleme in der Schwangerschaft. Auch hier ist sein Lösungsvorschlag Alkohol. Selbst die Schwiegermutter hat keinen Trost für sie, als sie ihr offenbart, dass Adolf sie schlägt. Sie meint nur: „Ein Mann, der schlägt, liebt. So sagt man bei uns. Eine Frau, die nicht geschlagen wird, wird aufmüpfig.“³⁴ Außerdem müsse sie sich besser an diese Lebensgewohnheiten anpassen, denn die „Juden verhätscheln ihre Töchter. Das verbiegt nur den Charakter. Damit darf man gar nicht erst anfangen.“³⁵ Gewalt als Tugend ist ein wichtiger Punkt im Hinblick auf die weitere historische Entwicklung, die die Juden in die Vernichtung (Shoa) führt und Europa in den Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg.

³² Bis der Tag anbricht. S. 97f.

³³ Ebd. S. 102

³⁴ Ebd. S. 106f.

³⁵ Ebd. S. 106

Als sie dann plötzlich Blut zu verlieren beginnt, wird sie von Dr. Nussbaum, einem vertrauten Arzt, im Krankenhaus aufgenommen, da er sofort erkennt, was Adolf ihr antut.

Blankas Ebenbild ist angekratzt, sie sagt:

„Ängste quälen mich. Ängste rauben mir den letzten göttlichen Funken. Mutigsein habe ich nie gelernt, und ohne Mut ist der Mensch nur Asche und Staub.“³⁶

Im Gespräch mit Zilla, einer ehemaligen Schulfreundin, stellt sie das fest. Sie weiß auch nicht, wie man betet, obwohl ihr inneres Gefühl ihr sagt, dass beten helfen könnte. Blanka weiß um ihre Ebenbildlichkeit, sie weiß um ihre Verbindung zu Gott. Die Angst hat sie nur fast vollständig gelähmt. Sie wird erst am Ende ihrer Reise die Angst überwinden.

Nach ihrem Krankenhausaufenthalt erholt sie sich nur langsam und konzentriert sich auf die Schwangerschaft. Auch Zilla kommt sie einmal zu Hause besuchen. Sie reden über die Religionen und dass Zilla erkannt hat, dass auch der jüdische Glaube richtig wäre. Es sei kein Widerspruch, Christ zu sein und die jüdischen Vorfahren zu ehren. Man darf seine Verwandten nicht verstoßen und muss sie in Erinnerung behalten. Zilla zeigt Blanka, dass man die Eltern und seine Vorfahren nicht verbannen kann, sie stecken in einem und leben dort weiter.

Nach der Geburt ihres Kindes Otto im Krankenhaus, erholt sie sich stetig, als aber das Geld nicht mehr reicht, um den Betrieb im Krankenhaus aufrecht zu erhalten, muss sie nach Hause gehen. Otto bereitet ihr große Freude und sie macht sich sofort an die Arbeit, das Haus wieder in Ordnung zu bringen. Beim Einkaufen sieht sie ihre alte Großmutter Carola vor der Synagoge sitzen und versucht mit ihr zu reden. Diese erinnert sich aber scheinbar nicht mehr an ihre Enkelin.

Blanka kümmert sich weiterhin um den Garten und das Haus und wird auch wieder von Adolf misshandelt. Sie traut sich aber nicht, deswegen zum Arzt zu gehen.

Otto wächst heran und Blanka kümmert sich rührend um ihn. Adolf gefällt das nicht, er hat Angst, das Kind würde verweichlicht werden. Er sagt, das Kind „ist schwach und bleich. Bei uns gibt es keine solchen Kinder.“³⁷ Blanka nimmt ihn daraufhin mehr in

³⁶ Bis der Tag anbricht. S. 111

³⁷ Bis der Tag anbricht. S. 141

den Garten mit, damit er eine dunklere Farbe bekommt, aber die „dunklere Farbe hob, zu ihrer großen Überraschung, seine feinen Gesichtszüge noch stärker hervor“³⁸. Adolfs Familie missbilligt das Aussehen Ottos. Er ist das Abbild seiner Mutter und für die Familie ist dies ein Zeichen der Schwäche.

Blanka muss arbeiten gehen und sie stellen eine Haushälterin namens Kirzl ein. An ihrem ersten Arbeitstag fällt es ihr sehr schwer, Otto zurückzulassen und betäubt ihren Schmerz darüber mit Schnaps. Sie schläft während der Zugfahrt nach Blumental ein und im Traum erscheint ihr Theresa, die ihr Mut macht und sie an Gott verweist, der auf sie aufpassen wird und an den sie sich halten solle:

„Deine Leiden sind nicht umsonst, dein Leben hat eine Bestimmung.“³⁹

Sie erwacht und nimmt wieder einmal all ihre Kraft zusammen, um weiterzukämpfen. Nach ihrer ersten Arbeitswoche kann sie es kaum erwarten nach Hause zu kommen. Otto erkennt sie nicht sofort und Blanka merkt, dass sich viel verändert hat. Sie ist schon aus dem Haus gedrängt von Kirzl. Ihr Duft ist überall und alles scheint sich geändert zu haben. Sie hat auch ein Heiligenbild aufgehängt, um Unglück fernzuhalten.

Auch Adolf hat sich im Laufe der Zeit ihr gegenüber immer mehr gewandelt. Blanka erkennt deutlich:

„Solange er an ihrem Körper seine Freude hatte, verachtete er sie nicht, doch als sie schwanger wurde und sich zu erbrechen begann, änderte sich sein Verhalten: Er sprach kaum mehr mit ihr, seine Sätze wurden kürzer, beschränkten sich auf ein oder zwei Wörter, als sei sie nicht mehr seine Frau, sondern ein Arbeitstier, das krank geworden und zu nichts mehr nütze war.“⁴⁰

In ihren Augen bestiehlt er sie. Nicht nur, dass er ihr das Geld, das sie verdient hat, wegnimmt und zum Trinken verbraucht, sondern auch ihr Leben hat er ihr gestohlen. Die Angst, die sich durch ihn zu ihrem Lebensinhalt geformt hat, sitzt tief und frisst Blanka innerlich auf.

³⁸ Ebd. S. 141

³⁹ Ebd. S. 151

⁴⁰ Ebd. S. 163

An diesem Wochenende keimt zum ersten Mal richtiger Ärger in Blanka auf, sie „merkte, wie die Wut, die sich seit ihrer Rückkehr in ihr angestaut hatte, in ihre Arme strömte und sich in den Fingerspitzen sammelte.“⁴¹ Blanka kennt sich selbst so nicht und zieht sich zurück.

So vergeht die Zeit und eines Tages, auf dem Weg zum Zug, der sie nach Blumental bringen soll, erfährt sie, dass Großmutter Carola gestorben war. Sie läuft sofort los, um sich näher zu erkundigen. Die Großmutter wurde früher von allen gemieden, da sie alle getauften Juden verurteilt hatte und

„es gab keinen getauften Juden, den sie nicht verletzt hatte, und dennoch wurde sie insgeheim bewundert. Alle wussten, dass sie eine aufrichtige und mutige Frau gewesen war und dass ihr das Judentum mehr bedeutet hatte als ihr Leben.“⁴²

Blanka ist die einzige Verwandte, kann aber keine näheren Auskünfte über die Tote geben. Die Männer der Begräbnisgesellschaft können es nicht glauben, dass niemand sonst das Begräbnis besuchen will. Fast alle sind getauft und wollen daher kein jüdisches Begräbnis besuchen, lautet die Erklärung. Sie haben Angst, dass sie wieder als Jude kategorisiert werden würden.

Nach der Beerdigung fährt sie wieder nach Blumental, um zu arbeiten. Da sie zu spät kommt, verliert sie fast ihren Job.

Blanka fährt nun immer öfter nach Hause, auch unter der Woche, um Otto sehen zu können. Sie bringt ihm viele Dinge bei und freut sich auf die wenigen Stunden mit ihm gemeinsam.

Sonja, eine Angestellte, wurde nach zwei Vorfällen im Altenheim von der Leiterin entlassen. Sie klagt an, dass die Bewohner nicht angemessen versorgt würden, sie wären eher gefangen als dass man sich um sie sorgen würde. Sie verkündet:

„Der Mensch wurde im Bilde Gottes geschaffen. Diese Gottesebenbildlichkeit muss er sich bewahren.“⁴³

⁴¹ Bis der Tag anbricht. S. 165

⁴² Ebd. S. 167

⁴³ Ebd. S. 183

Sonja sieht klar und deutlich, dass in dem Altenheim die Menschen unter ihrer Würde behandelt werden. Sie leben wie Gefangene und werden durch Bestrafungen und andere Erniedrigungen ihrer Ebenbildlichkeit beraubt. Außerdem müsse jeder Mensch seine Gottesebenbildlichkeit so gut er kann verteidigen und für seine Rechte eintreten. Man dürfe nicht dazu schweigen und es hinnehmen. Für sie ist Freiheit das höchste und Gut und „die Erde Österreichs sei ein einziges Gefängnis“⁴⁴.

Nachdem Sonja weg ist, ist Blanka irgendwie verloren, war sie doch mit ihr befreundet. Sie fährt weiterhin regelmäßig nach Hause, um nach Otto zu sehen. Sie spürt bei sich auch eine Veränderung. Sie fühlt sich gestärkt und trinkt mehr Alkohol, um ihre Emotionen zu betäuben, nach dem Vorbild Adolfs. Sie fühlt zwar die übliche Angst, aber immer öfter kommen Wut und Ärger hinzu, was sie vorläufig unterdrückt.

Sie beginnt im Heim auch zu stehlen, um für Otto vorzusorgen. Sie denkt vorerst nicht weiter nach, was sie damit tun wird. Trotzdem fühlt sie sich „befleckt, wie nach der Hochzeit mit Adolf. Sie wusch sich sofort nach der Arbeit, aber das Gefühl ging nicht weg.“⁴⁵

Nach einiger Zeit wird Otto sehr krank und sie muss sich Urlaub nehmen, um bei ihm im Krankenhaus sein zu können. Da er nur langsam wieder zu Kräften kommt, muss sie sich noch einmal Urlaub erbitten. Die Heimleiterin in Blumental verweigert ihr dies jedoch und so muss sie ihre Sachen packen. Sie vergisst auch den Schmuck nicht, den sie lange Zeit über gestohlen und versteckte hatte. Obwohl ihr Gewissen sie bedrückt, sagt sie sich, dass sie es für Otto tue und dies sei wichtiger. Adolf ist darüber sehr erbost, dass sie nicht mehr arbeiten geht und schlägt sie. Inzwischen hilft sie im Krankenhaus und bleibt die ganze Zeit an der Seite ihres Sohnes. Ihre Schwiegermutter meint, dass es nicht normal sei, wenn ein Kind dauernd krank wäre und will andeuten, dass er verweichlicht ist und nie ein richtiger Mann aus ihm werden könne. Außerdem verlangt sie von Blanka ihren Namen Hilde zu verwenden, den sie bei der Taufe erhalten habe, weil es kein gutes Omen wäre, den alten, jüdischen Namen zu behalten. Sie meint:

„In zwei, drei Jahren wird Otto in die Schule kommen, und alle werden sofort erfahren, dass seine Mutter Blanka heißt. Man muss seine Makel ja nicht offen zeigen.“⁴⁶

⁴⁴ Bis der Tag anbricht. S. 183

⁴⁵ Ebd. S. 187

⁴⁶ Ebd. S. 195

Hier zeigt sich unmissverständlich, dass ihr Name nicht erwünscht ist, weil man unmittelbar die jüdische Herkunft ableiten kann und das eine Schande für die Familie darstellt.

Auch Zilla kommt ins Krankenhaus zu Besuch. Mit ihr bespricht Blanka, dass sie gerne in die Karpaten möchte, wo ihre Vorfahren herkommen. Sie fühlt, als habe sie „die Seele, die früher in [ihr] wohnte, verlassen“⁴⁷. Sie glaubt, dass sie sich dort selbst wiederfinden kann. Zilla bietet ihr an sie mitzunehmen in ihr Kloster, aber Blanka lehnt ab.

Als Otto wieder zu Kräften kommt und mit Blanka nach Hause gehen darf, fühlt sie sich voller Energie und mit neuem Mut befüllt. Sie ist verärgert über Kirzl und möchte sie wegschicken, verfällt aber ihrer üblichen Unsicherheit und schweigt.

Sie begibt sich wieder auf die Suche nach einer Arbeitsstelle und trifft auf ihrem Weg Ernst, der sie in ihrer Schulzeit immer um ihr Können und ihre ausgezeichneten Noten beneidet hatte. Ernst ist zwar Jude geblieben, aber auch sein Schicksal ist nicht besser verlaufen als das Blankas. Am nächsten Tag macht sie sich nach Himmelberg auf, um Arbeit zu suchen. Im Zug trifft sie einen alten, bekannten Schaffner, der dem Jüdischen sehr zugetan war. Er war immer schon fasziniert davon, vor allem von der Betpraxis. Blanka entgegnet, dass sie ein paar Mal mit ihrer Mutter in der Synagoge war, aber der Schaffner winkt ab und meint, dass die Juden hier keine richtigen Juden mehr wären. Sie haben sich den Stil der Österreicher schon viel zu sehr angeeignet und seien genauso „plump“⁴⁸.

In Himmelberg spricht sie mit Theresa und diese rät ihr, ihr Schicksal noch eine Weile zu ertragen, denn „[z]um Schluss werden sie bestraft, entweder durch Menschenhand oder vom Himmel.“⁴⁹ Hier wird das Ende angedeutet. Theresa hat selbst lange warten müssen, bis ihr Mann schwer krank geworden ist. Er ist „vom Himmel“ bestraft worden, während Blanka das andere widerfahren wird. Theresa mahnt sie aber auch, dass man „die Erlösung nicht beschleunigen“⁵⁰ dürfe. Blanka wird sich darüber hinwegsetzen und sich selbst von Adolf „erlösen“.

In Himmelberg verkauft sie auch den gestohlenen Schmuck, für den sie eine beträchtliche Summe bekommt. Ein paar Tage fährt sie durch die Gegend, unter dem

⁴⁷ Bis der Tag anbricht. S. 196

⁴⁸ Ebd. S. 209

⁴⁹ Ebd. S. 211

⁵⁰ Ebd. S. 211

Vorwand eine Arbeitsstelle gefunden zu haben. Sie mietet sich in Pensionen ein und versucht sich zu erholen. Zu Hause schimpft Adolf wieder einmal über die Juden in dem er androht: „Wir werden sie vernichten.“⁵¹ Als spätabends betrunken wieder zurückkommt und Blanka versehentlich eine Vase umwirft, schlägt und beschimpft er sie. Blanka wehrt sich diesmal und nennt ihn einen Mörder. Daraufhin tritt er auf sie ein und hört erst nach einer Weile wieder auf.

Blanka schläft in dieser Nacht nicht und verbindet sich die Wunden. Doch dann

„blitzte die Axt auf, die neben der Küche in der Ecke stand. [...] Dann trat sie ins Schlafzimmer. Adolf schlief auf dem Rücken, sein Kopf und sein Oberkörper waren nicht zugedeckt. [...] Sein Mund stand offen, sein Atem ging schwer. Mit einer Bewegung hob sie die Axt und schlug mit aller Wucht auf seinen Hals. Sie sah noch das Zucken des großen Körpers; sein abgetrennter Kopf flog gegen die Wand. Blut spritzte auf ihr Gesicht, und sie wischte es mit dem Ärmel ab.“⁵²

Danach schnappt sie Otto und geht mit ihm zum Bahnhof. Mit dem nächsten Zug fahren sie los und verbringen viele Tage auf den Schienen. Sie verbringen dann einige Woche an der Dassel und fahren dann, als Blanka die Angst packt, sie könnten erwischt werden, weiter. In Storoshinez steigen sie aus und suchen sich eine Pension. Blanka sieht überall Aushänge, die ihren Namen tragen und eine Belohnung für ihre Ergreifung versprechen. Blanka versucht ihre Angst zu beherrschen und sorgt sich um Ottos Zukunft. Sie verwöhnt ihn, da sie weiß, dass ihre gemeinsame Zeit nur mehr von kurzer Dauer sein wird. Sie findet in diesem Ort auch ein Kinderheim, in dem sie Otto aufnehmen lässt und dafür mithilft. Blanka hat ihm ihre ganze Geschichte in Heften aufgeschrieben und ringt ihm das Versprechen ab, dass er sie, sobald er groß wäre, lesen und ihr verzeihen müsse. Otto ist davon verwirrt, verspricht ihr das dennoch. Immer öfter ermahnt sie ihn dazu, stark zu sein, denn sie fühlt, dass sie bald gehen wird müssen. Als die Aushänge immer mehr werden und im Ort schon darüber getuschelt wird, dass die gesuchte Mörderin sich hier verstecken soll, beschließt Blanka, dass es Zeit ist, aufzubrechen.

Sie bricht zu Fuß auf und der Geburtsort ihrer Eltern ist ihr Ziel, denn sie ist der Meinung, dass sich dann „die Verworrenheit ihres Lebens auflösen [würde], und sie

⁵¹ Bis der Tag anbricht. S. 217

⁵² Ebd. S. 218

wäre frei“⁵³. Sie verspürt nun auch keine Ängste mehr. Sie hat nur den Drang Otto wiederzusehen und hält sich mit aller Kraft davon ab, umzukehren, um ihn zu schützen. Auf ihrer Reise zündet sie versehentlich eine Kirche an, weil sie sich an einem Feuer neben der Kirche wärmen wollte. Sie ist ganz starr und kann den Brand nicht löschen. Im Gegenteil, diese Tat scheint sie von einer Last zu befreien und verursacht in ihr ein gutes Gefühl. Von da an zündet sie immer wieder eine Kirche an, nur um sie brennen zu sehen. Es gibt ihr ihr Selbstvertrauen zurück. Sie treibt sich weiter voran, auch in den kalten Wintertagen, weil sie die Hoffnung hegt, dass sie irgendwann wieder Otto sehen wird können. Aber auch der Tod hat endgültig seinen Schrecken für sie verloren. In einer Gaststätte will sich Blanka aufwärmen und verrät sich nach einigen Schnäpsen gegenüber zwei österreichischen Gendarmen. Sie führen sie ab und Blanka wehrt sich nicht. Sie erzählt noch von ihrem Vater, so als wäre sie in ihrer früheren, heilen Welt.

2.3. Karl

Die Geschichte beginnt mit einer Konversion.

Protagonist ist Karl, er arbeitet für die Verwaltung seiner Heimatstadt. Er stammt aus normal bürgerlichen Verhältnissen, weder besonders arm noch reich. Er konnte nicht studieren, da er kein Stipendium bekam und es sich seine Eltern so nicht leisten konnten. Somit hatte er Glück, bei der Stadtverwaltung einen Posten zu bekommen, der ihm sogar, mit Vorbehalt, Aufstiegsmöglichkeiten bot.

Man vermutet, dass Karl konvertiert, wie sich im Laufe der Erzählung herausstellt, zum Christentum.

Auch sein bester Freund, Martin Schmidt, konvertierte einst, das hatte sie damals entzweit, nun bringt Karls Taufe sie einander wieder näher. Damit sind sie auch wieder wie Brüder, zuvor war scheinbar etwas Trennendes zwischen ihnen. Es war etwas, das sie selbst nicht verstehen, aber fühlen konnten. Seit ihrer Schulzeit sind sie Freunde gewesen und der Wechsel der Religion von Martin hat in ihnen eine unsichtbare Barriere aufgestellt.

Die Konversionen hatte alle Pater Merseur vorgenommen. Dieser zeigt sich als freundlich, hat aber den scheinbaren Drang alle Juden in die Kirche einzuführen.

⁵³ Bis der Tag anbricht. S. 246

Nach der Konversion gehen Karl und sein Freund Martin in ein Lokal, um die früheren Tage wiederaufleben zu lassen und ihre Freundschaft zu erneuern. Es ist eine Gaststätte, in der man sich nicht nur dem Alkohol, sondern auch der körperlichen Liebe hingeben kann.

In der Kneipe von Victoria werden sie dann von dieser angesprochen. Sie weiß von der Konversion, da sie aber mit der Zeit betrunken wird, verdrängt sie das und fängt vor ihnen an die Juden zu bewundern.

Etwas später hört er wieder die Glocken läuten und weiß, dass jemand konvertiert ist. Diesmal ist es Elsa Ring, eine Theaterschauspieler. Dies erinnert Karl an Pater Merseur und dass er böse auf ihn ist, denn alle wissen von den Konversionen, auch von seiner wissen alle Bescheid, obwohl er Pater Merseur um Stillschweigen gebeten hat. Zudem ist Elsa auch eine gute Freundin seiner Tante Franz. Beide sind starke Persönlichkeiten, die auch für einige Skandale in ihrer Vergangenheit sorgten, aber die jüdische Gemeinschaft ist insgeheim stolz auf sie und erwartet sich einiges. Beide reisten in der Welt herum. Eines Tages kommt Elsa zurück, kauft sich ein Haus und schließt sich darin ein. Sie vermeidet jeden Kontakt nach außen. Karl beobachtet einmal, als sie vor einer versammelten Menge auf eine Beschimpfung hin antwortet, dass sie stolz darauf sei, eine Jüdin zu sein. Sie zieht sich immer mehr zurück und schickt sogar Briefe wieder ungeöffnet zurück. Nur Pater Merseur besucht sie regelmäßig. Die Juden sind aber überzeugt, dass er sie nicht dazu bringen würde, zu konvertieren, weil sie ja stolz auf ihre Religion sei.

Karl erfährt in seinem Büro von ihrer Konversion. Er kann es nicht glauben und es schmerzt ihn, dass diese Persönlichkeit nun gebrochen war. Der Religionswechsel stellt eine unwiderrufliche Wesensveränderung dar, was ihm selbst dadurch das erste Mal vor Augen geführt wird, er es aber noch nicht wahrhaben will.

Er will ihr schreiben, sie sogar aus der Kirche abholen, aber er kann sich nicht dazu durchringen und geht lieber in die nächste Bar. Dort wird er von Betrunknen angepöbelt, dass Juden sich nur um ihre Angelegenheiten kümmern würden. Karl bleibt lange Zeit ruhig, bis er schlussendlich einem Betrunknen ins Gesicht schlägt. Zu diesem Zeitpunkt war Karl schon konvertiert, er war also in dem Sinn kein Jude mehr, fühlte sich davon aber dennoch beleidigt. Es scheint, als wäre Karl nur oberflächlich zum Christentum übergetreten. Er wird das Judentum tief in sich nie los, das kann er gar nicht.

Er sieht Elsa Ring vor seinem inneren Auge noch einmal und wird traurig, weil ihm scheint, dass ihre Reinheit nun verfliegen ist. Es ist naheliegend, dass hiermit die Konversion gemeint ist. Das Idealbild, dass er in ihr gesehen hat, ist nun dahin. Wenn man den Juden allgemein gesprochen als Abbild Gottes sieht, in seiner Repräsentanz, dann ist das Ablegen der Religion, ein Verrat an dieser Ebenbildlichkeit, ein Abwenden vom Göttlichen an sich. Man lehnt dadurch die Würdigung und Vorrangigkeit des israelitischen Volkes durch Gott ab.

Karl wird als Kandidat für den Stadtsekretärsposten gehandelt. Angesichts der anderen Kandidaten wird er aber sehr unsicher, dass er den Job erhält, vor allem was Hochhut, einen Arbeitskollegen, betrifft. Diesen sieht er als größten Konkurrenten an, weil dieser ebenso auf jene Stelle hofft.

Er träumt wieder von Gloria. Sie kennt er seit seiner Kindheit, denn sie ist die Haushaltshilfe seiner Eltern gewesen und nach deren Tod in ihre Heimat zurückgegangen. Karl glaubt, wenn er sie finden könnte, würden sich alle Probleme von allein lösen.

Er geht eines Abends in eine Bar, die sie des Öfteren frequentiert hatte und fragt nach ihr. Die Antwort, die er bekommt, ist eine abfällige. Sie würde immer bei den Juden sein, man hätte sie schon länger nicht mehr gesehn. Er will denjenigen schlagen, hält sich aber zurück. Er fühlt sich so, als hätte er sich gegenüber anderen geöffnet, durch die Konversion könnten alle in ihn hineinsehen, er ist verwundbar geworden. Die Konversion scheint ihm nicht genutzt, sondern eher geschadet zu haben. Gloria versinnbildlicht für ihn die Brücke zwischen Christentum und Judentum. Sie kennt die jüdischen Feiertage und feierte sie auch mit seinen Eltern, ist aber dennoch gläubige Christin. Möglicherweise versucht er sie zu finden, um seine innere Ruhe wiederherzustellen, da er die Verbindung zum Judentum durch seinen Übertritt abgebrochen hat, gleichzeitig aber nie den richtigen Zugang zu christlichem Glauben gefunden hat. Er ist quasi ein religiös Staatenloser.

Mit einer Barbesitzerin, Kirzl, die er aus der Schulzeit kennt, spricht er über seine Eltern. Sie selbst hat ein schwieriges Verhältnis zu ihren Eltern, besonders zu ihrem Vater, der gewalttätig ihr gegenüber gewesen war. Karl fragt sie, wie sie ihren Eltern vergeben konnte. Sie meint, dass der Glaube dies auftragen würde. Er erzählt ihr, dass

seine Eltern sich immer schuldig fühlten, weil sie nicht genug für ihn getan hätten. Kirzl sagt ihm, dass es dieses Gefühl nur unter Juden gäbe.

Er fühlt sich nach dem Gespräch besser, dass diese Frau trotz ihrer Schlichtheit solchen Frieden empfinden kann, geht ihm nicht aus dem Kopf. Er schafft es auch mit seiner Ausbildung und seiner Erfahrung nicht richtig zu leben.

Das Gefühl, dass sein Leben in einem Nebel hoffnungsloser Angst an ihm vorüberzieht („His life was passing in a haze of hopeless anxiety“⁵⁴) wird er Zeit seines Lebens nicht los.

Er ist ganz eingenommen von der Stelle, für die er vorgeschlagen wurde.

Er spricht sich seine Sorgen bei Kirzl von der Seele. Kirzl hat eine besondere Funktion in der Geschichte, sie zeigt eine bestimmte Seite des Christentums. Sie ist in sich ruhend und tief verwurzelt in ihren Glauben, hingegen verkörpert Pater Merseur eher eine andere Sichtweise. Ihm ist es vorrangig wichtig, dass sich viele Juden zum Christentum bekehren, ob sie dieses auch leben ist eher nebensächlich. Er will alle bekehren, obwohl sie ihren wahren Glauben, das Judentum, nie wirklich ablegen können. Für ihn zählt die Konversion an der Oberfläche, die des Herzens, die wahre Konversion, schafft er nicht.

Er wird immer wieder von seiner Vergangenheit verfolgt, er hat sich nie damit auseinandergesetzt. Er hat alles, was seine Familie und sein früheres Leben, vor der Stelle beim Magistrat, betrifft, von sich weggeschoben. Das holt ihn jedoch immer wieder ein. Hier zeigt sich wieder das schlechte Gewissen, das laut Kirzl immer nur die Juden verfolgen würde.

Von Zeit zu Zeit erinnert er sich an seine Tante Franzl. Sie spaltet die Meinungen der Menschen, ihr Leben ist nicht „normal“ verlaufen und wird von den Menschen in ihrer Umgebung eher abgelehnt. Er wollte ihr eigentlich nach dem Tod seines Vaters Geld bringen, schob es aber immer wieder auf und nun trifft ihn die Nachricht ihres Todes wie ein Blitz.

Während der Zugreise zu ihrem Begräbnis schwelgt er weiter in Erinnerungen an sie. Er wird unangenehm von einem Bauern angesprochen und fühlt sich beleidigt. Er besinnt sich auf seine Kindheit, dass die christlichen Mitschüler ihn in der Schule immer beschimpft und mit Steinen beworfen hatten. Er fühlt, dass sein Leben anders hätte

⁵⁴ The Conversion. S. 58

verlaufen müssen, wenn er nur seine Tante einmal besucht hätte. Sie ist nicht sehr religiös gewesen, aber sie stand immer hinter ihrem Volk, setzte sich für die Juden ein. Die Verbundenheit zu „ihren Leuten“ war die größte in ihrem Leben.

Karl erkennt, dass sie sich nicht durch die Versuchungen der Gegebenheiten hat umstimmen lassen und sieht in ihr ein Vorbild, weil sie ihrem Glauben treu geblieben ist.

Nach einer langen Zugfahrt erreicht er den Bahnhof und hat noch einen langen Fußmarsch vor sich. Im Ort frühstückt er bei einem jüdischen Händlerpaar, bis die Begräbnisgesellschaft eintrifft. Einer der Männer sagt, „it's hard to gather ten Jews for prayer“⁵⁵, denn für eine Zusammenkunft sind zehn jüdische Männer notwendig. Ein Verweis auf die hohe Zahl der Konversionen zu dieser Zeit. Karl widerspricht hier nicht, obwohl er ja weiß, dass er nicht mehr dazugezählt werden dürfte, weil er ja selbst zum Christentum übergetreten ist. Er befindet sich in einer Zwickmühle, offiziell ist er Christ, fühlt sich dem Judentum aber mehr und mehr verbunden, was ihn in die absurde Lage bringt, die schlussendlich auch zu seinem Verhängnis werden wird. Sie fahren daraufhin mit der Kutsche zum Haus seiner Tante. Eine Frau, die sie begleitet, schimpft auf die Juden, die ihren Glauben so achtlos verlassen. Weil Karl die ganze Zeit nichts erwidert, begreifen alle langsam, dass er auch zu den Konvertierten gehört. Beim Begräbnis wird ihm trotzdem vorgeschlagen, dass er Kaddisch spricht, das Totengebet. Er verneint aber, weil er sich nicht zugehörig fühlt.

Karl erfährt, dass er für die Beförderung ausgewählt wurde. Er will feiern, weiß aber nicht wie. Er trifft auf den besten Freund seines Vaters und zuletzt findet er Gloria in seinem Haus vor. Er überredet sie, zurückzukommen und wieder seine Haushälterin zu werden.

Gloria bringt das Haus wieder auf Vordermann. Ihre Anwesenheit bringt ihm Kindheitserinnerungen zurück. Er verbrachte die meiste Zeit mit Gloria, da seine Eltern im Geschäft arbeiten mussten. Er erinnert sich auch daran, wie sie von seiner Mutter eingestellt wurde. Sein Vater hatte sich wenig mit Karl befasst, nach der Arbeit hat er lieber versucht, Schachprobleme zu lösen, was seine Frau kritisierte und meinte, er müsse sich sinnvollere Tätigkeiten suchen.

⁵⁵ The Conversion, S. 72

Karl gesteht Gloria, dass er konvertierte. Er meint, ohne Konversion wäre er nicht befördert worden. Er hat Angst, dass sie das als Schwäche sehen könnte und ihn deshalb ablehnt. Sie aber meint, dass er trotzdem noch derselbe für sie ist. Damit hat sie etwas erkannt, was vielen und auch denen, die ihnen schließlich den Tod bringen, fehlt. Die Einsicht, dass alle Menschen das gleiche Anrecht auf das Heil haben, dass alle Abbild Gottes und somit auch nicht weniger wert sind. Die Religion spielt keine Rolle, es kommt darauf an, was der Mensch tut.

Er bekommt durch seine Beförderung ein größeres Büro und wird auch von seinen Mitmenschen mit mehr Aufmerksamkeit gewürdigt. Nur manchmal kommt es zu Begegnungen in der die älteren, stolzeren Männer rufen: „Nieder mit den Apostaten.“⁵⁶ Ein Apostat ist jemand, der vom rechten Glauben abgefallen ist und somit auch aus der Gemeinschaft ausgeschlossen wurde. Es ist nicht schwer zu erraten, dass er damit gemeint war, wenngleich dieser Ausruf nicht direkt an ihn adressiert war und, dass die jüdischen Männer ihn als Verräter wahrnahmen.

Er begegnet auch Martin und Freddy, den er auch seit langem kannte und immer mehr zu seinem Vertrauten wurde, nach langem wieder einmal und ihre Freundschaft lebt wieder auf, je mehr sie sich gemeinsam dem Alkohol zuwenden. Sie sind schon sehr betrunken, als Freddy beginnt, in Jiddish zu singen. Sie wollen ihn zur Ruhe bringen, aber er hört nicht auf. Die Stimmung im Pub schlägt um und ihm wird gedroht still zu sein, sonst würde etwas passieren. Das lässt sich Martin nicht gefallen und antwortet, er habe dieses Recht zu singen, Gott hat alle Menschen als Ebenbilder geschaffen.⁵⁷ Martin bekommt als Antwort, dass dies auf die Juden nicht zutrifft. Daraufhin wirft er ein Bibelzitat in die Diskussion: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“⁵⁸ Dieses Liebesgebot wird auch später im Christentum zu einem zentralen Glaubensinhalt, die Richtlinie für christliches Handeln schlechthin.

Der Betrunkene beschimpft nun die Juden allgemein und Martin kündigt ihm mit Konsequenzen an, wenn er nicht aufhört. Karl mischt sich nun auch ein und warnt den Betrunkenen, ihm den Hals zu brechen, wenn er mit anderen nicht normal sprechen kann. Karl schlägt ihm ins Gesicht und damit beginnt eine Prügelei. Erst Victoria, die Besitzerin, kann wieder Ordnung schaffen und wirft alle hinaus. Die drei Freunde fühlen sich durch dieses Erlebnis wieder sehr miteinander verbunden. Freddy und

⁵⁶ The Conversion. S. 97

⁵⁷ Ebd. S. 99

⁵⁸ Numeri 19,18. URL: <https://www.bibleserver.com/EU/3.Mose19>. Abruf am: 18.4.2021

Martin diskutieren noch die Bezeichnung, die ihnen durch die Konversion zusteht, Abtrünniger oder Nichtjude.

Hier gesteht sich Karl das erste Mal explizit ein, dass er nicht glücklich ist, obwohl er durch seine Beförderung allen Grund dazu hätte und stellt Martin die Frage, woran das läge.

Eines Tages überrascht Gloria ihn mit einem besonderen Essen und im weißen Kleid. Es ist Rosh Hashanah, eigentlich ein jüdischer Feiertag und da Gloria selbst Christin ist und sie ja eigentlich weiß, dass Karl konvertierte, verwundert ihn das. Er selbst hatte den Feiertag vergessen.

Gloria sieht seinen inneren Kern, sie sieht, dass ihm das Jüdische sehr nahe geht, dass man sich nicht einfach abwenden davon kann, wenn das Herz noch daran hängt. Am Tag Jom Kippur macht sich Gloria sogar zur Synagoge auf, um Kerzen zu entzünden. Karl verwirrt das, er geht währenddessen spazieren und erinnert sich an frühere Feiertage mit seinen Eltern. Er erinnert sich, dass er nach seiner Bar Mizwa nie wieder in der Synagoge war und dass alle, die mit ihm gemeinsam das Gymnasium besucht hatten, danach konvertierten.

Beim Essen merkt er, dass sein Leben ein Trümmerhaufen war und nur Gloria ihm noch Halt gab: „with every bite he sensed that his life was utterly destroyed“⁵⁹. Er fühlt sich miserabel, sicherlich auch dadurch, dass er als Konvertit ein jüdisches Mahl zu sich nahm und damit in beide Richtungen ein „goy“⁶⁰, wie er sich auch selbst wieder bezeichnet, sei.

Auf dem Weg fällt ihm auf, dass die Läden wegen des jüdischen Feiertages geschlossen sind. Im Büro kommt nachmittags der Vizebürgermeister vorbei und erinnert ihn und Hochhut daran, dass heute Jom Kippur ist. Karl ist sich nicht sicher, ob er scherzt, denn sowohl er selbst als auch sein Kollege sind konvertiert und damit unabhängig von diesen Feiertagen. Somit ist dies wohl als gemeine Spitze gegen die beiden zu werten und da es von einem der höchsten Beamten der Stadt gesagt wird, zeigt sich auch deutlich, dass man diese Konversionen nicht ernst nimmt und sie viel eher als reine Heuchelei betrachtet, was den Juden generell als Situationisten entlarvt soll.

⁵⁹ The Conversion, S. 109

⁶⁰ Ebd. S. 108

Hochhut äußert sich abfällig über die jüdischen Gebräuche. Er versucht mit allen Mitteln dem Vizebürgermeister zu imponieren, aber es gelingt ihm nicht. Er scheint sich über Hochhut und Karl lustig zu machen, indem er sie in diese unangenehme Lage bringt und stößt auch mit ihnen mit einem jüdischen Trinkspruch an, was sie angesichts seiner Stellung nicht ablehnen können.

Karl erinnert sich im Anschluss an ein Gespräch mit seinem Vater, der immer ein sehr skeptischer und pragmatischer Jude war und auch kein Problem damit hatte, wenn jemand konvertierte. Später zuhause fällt ihm auf, dass Gloria, gemäß der jüdischen Tradition zu diesem Feiertag, gefastet hat und er entschuldigt sich bei ihr. Sie macht das, um die Erinnerung und die Ehrung der toten Eltern Karls aufrechtzuerhalten. Karl beschert dies dadurch das Öfteren ein angenehmes Gefühl, weil es ihn in seine unbeschwerte Kindheit zurückversetzt.

Das Leben gleitet so dahin, seine Freunde haben auch Schwierigkeiten im Leben. Seine Treffen mit Pater Merseur werden ihm immer unangenehmer, auch die sonntägliche Messe besucht er sehr ungern. Er versucht auch Gloria näher zu kommen, da er inzwischen tiefe Gefühle für sie entwickelt hat, stößt aber noch auf Zurückweisung.

Er hat einen verstörenden Traum von seiner Tante Franziska.

Im Büro spricht er mit einem Händler, erkundigt sich nach seinem Befinden und seinen Kindern. Der alte Mann attestiert ihm, dass er ein guter Mensch sei, wie seine Eltern es auch gewesen waren, und meint, dass ein jüdisches Herz ein mitfühlendes ist. Auch hier merkt man, dass es ignoriert wird, dass er eigentlich kein Jude mehr ist. Der Mann bereut dies sofort, aber Karl sagt ihm, dass die Kirche die Menschen nicht verändern würde. Er meint damit natürlich, dass sie deshalb nicht weniger fürsorglich agieren würden, aber im doppelten Sinn kann darin auch die gläubige und somit unveränderte Seite gesehen werden.

Am Abend versucht er sich bei Gloria für seine Aufdringlichkeit zu entschuldigen.

Im Büro erwartet ihn in nächster Zeit eine schwierige Aufgabe. Hochhut setzt sich nun dafür ein, dass das altbekannte Einkaufszentrum abgerissen und neu errichtet wird. Dadurch würden aber viele jüdische Kaufleute ihr Geschäft verlieren und Hochhut bietet ihnen keinen angemessenen Ersatz dafür. Karl fühlt, als müsse er sich dafür

einsetzen, obwohl ihm klar ist, dass es schwierig wird, Anhänger für seine Sache zu finden, weil es für viele Menschen sehr verlockend klingt, ein neues Einkaufszentrum ohne Juden zu haben.

Nachdem die Juden sich erfolgreich in das Leben der Menschen integriert hatte, schlug mit der Zeit die Stimmung wieder mehr in Richtung Nationalität und darauf aufbauende Identität um. Dies wird hier versinnbildlicht, man möchte die Juden aus dem Blickfeld bekommen. Die Absurdität zeigt sich ja auch darin, dass genau dasselbe wieder errichtet werden soll, nur eben ohne Juden.

Von nun an ändert sich sein Leben. Er durchwandert die Geschäfte und geht sogar in die Synagoge. Die Affäre rund um das Einkaufszentrum war für Karl der Knackpunkt, dass er seine Stimme für die jüdische Bevölkerung erhebt. Er kippt ins absolute Gegenteil, denn selbst vor seiner Konversion zum Christentum war er nicht sonderlich religiös.

Die Menschen lehnen ihn zu seiner Überraschung nicht ab, sondern begrüßen ihn, wie den verlorenen Sohn. Plötzlich ist er nicht mehr so anonym wie zuvor, kann sich nicht mehr hinter seiner Maskerade verstecken. Er steht nun im Rampenlicht und wird auch als Verteidiger der Juden diffamiert. Gloria sieht schon voraus, dass sein Auftreten Folgen haben wird. Sie denkt, dass die Menschen ihm das nicht verzeihen werden. Hier zeichnet sich das tragische Ende schon ab.

Karl scheint die Sache mit dem Einkaufszentrum langsam zu entgleiten, die Leute beginnen Hochhut zu unterstützen und ihn zu meiden. Es wirkt so, als wäre die ganze Stadt gegen ihn. Er fühlt sich nur mehr in der Nähe von Gloria wohl.

Bei ihr redet er sich seinen Frust von der Seele und fragt sie eines Tages, ob sie nicht die Nacht gemeinsam verbringen wollen. Er entschuldigt sich sofort für seine Entgleisung, aber sie scheint dem Vorschlag nicht gänzlich abgeneigt zu sein und stimmt letztendlich zu.

Karl hat den Kampf um das Einkaufszentrum doch verloren. Die Menschen freuen sich und feiern auf den Straßen. Karl verkündet, dass die Gerechtigkeit wichtiger wäre, er kann sich nicht zurückhalten. Irgendetwas in ihm lässt ihn das nicht still hinnehmen. Er besucht das Zentrum und hört, wie die Händler Hochhut als Apostaten beschimpfen.

Karl befragt noch einen Jugendfreund, der auch konvertierte, nach finanzieller Unterstützung für die Händler, die bald ihre Geschäfte verlieren würden. Alle seine Jugendfreunde scheinen konvertiert zu sein und helfen auch den alten Männern, so als würden sie sich damit reinwaschen, weil sie ja nicht Juden geblieben sind. Sie fühlen sich trotz all dem mit ihnen verbunden, wenn auch im Geheimen.

Hochhut kommt im Winter in Schwierigkeiten, denn sein größtes Steckenpferd, die Sägewerke an der Donau, sind unter einem Schuldenberg zusammengebrochen. Karl beobachtet die Juden in der Synagoge, die es als Zeichen sehen, dass Hochhut in den Ruin ging. Der alte Rabbi ist nun blind und wird von Dieben in seinem Haus bedroht. Der blinde Rabbi vielleicht als Symbol dafür, wie blind die Juden sind, wenn sie alle konvertieren, weil sie glauben, ihr Leben würde dadurch verbessert. Die Ermahnungen des Rabbis gingen damals ins Leere.

Er trifft noch auf Freddy und erzählt ihm von Hochhuts Fall. Freddy schüttet ihm sein Herz aus.

Hochhut sucht nun Hilfe bei Karl. Er ist tief gefallen, galt er doch als omnipotent. Karl bringt den verwirrten Mann ins Krankenhaus. Dieses Erlebnis hinterlässt auch bei Karl merkbare Spuren.

Karl erkundigt sich regelmäßig nach Hochhut, dessen Krankheit immer schlimmer wird. Karl wird in Gedanken immer wieder vom dessen Anblick verfolgt. Zudem wird er weiterhin daran erinnert, dass er gegen den Abriss des Einkaufszentrums war. Die Leute betrachten das als seine Sünde. Hingegen sind die Nächte mit Gloria für ihn sehr berauschend, voll von Erinnerungen und auch geprägt vom Vergessen der aktuellen Misere. Auch Martin geht er aus dem Weg, weil er mit dessen Trunkenheit und beleidigenden Kommentaren er nicht klarkommt. Eines Tages trifft er dennoch auf ihn und bei mehreren Drinks kommen sie über das Thema Hochhut auf ihre Konversionen. Martin sagt, sie beide hätten, wie auch Hochhut, mit den Juden abgerechnet, sie würden sie verstoßen, verabscheuen fast schon. Karl widerspricht und gesteht, dass er nur für seine Karriere konvertierte. Martin fragt ihn daraufhin weiter aus und Karl fühlt sich in die Enge getrieben und ertappt. Er gibt es daraufhin auch gegenüber Gloria zu.

Im Büro am nächsten Tag erfährt er, dass Martin gestorben ist. Er läuft daraufhin zu dem Pub, wo sie gestern noch gesessen sind und dann zum Krankenhaus. Der Doktor, selbst ein Konvertierter, kommt ihm nun noch jüdischer vor. Sein Aussehen habe sich nicht verändert, doch sein Gehabe und sein Reden habe etwas zutiefst Jüdisches an sich. Er fühlt sich verloren und macht sich auf den Weg um Freddy zu finden. Sie sind sich einig, dass Martin nicht auf sich selbst geachtet hat und sie für ihn zu wenig getan hätten. Karl ist plötzlich der Meinung, dass sein Tod gerächt werden müsse. Karl empfindet, dass ein Begräbnis wie Martins, bei dem alles so durchorganisiert und ohne Trauer, ohne Weinen abläuft, ein leeres und grausames ist. Er denkt, dass ein jüdisches Begräbnis authentischer abgelaufen wäre. Es kommt ihm sehr unbedeutend vor. Freddy sagt, dass sie nur so wenige wären und nun hätten sie auch noch Martin verloren. Er meint vermutlich die Konvertierten, die tief im Herzen doch Juden blieben. Am nächsten Tag geht Karl zum jüdischen Friedhof, um den Todestag seines Vaters zu ehren. Mit dem Wächter wechselt er einige Worte über Martin, der immer zu den Jahrestagen seiner Eltern kam und auch das Kaddisch genau kannte. Danach geht er zum Haus des Rabbis und schmeißt die Hausbesetzer hinaus. Er droht ihnen, sie zu verprügeln, wenn sie wieder kommen oder den Rabbi erpressen würden. Er gaukelt ihnen vor, dass er Polizist wäre. Gloria erzählt er nichts davon.

Nun verbreiten sich Gerüchte, dass Karl und Gloria heimlich eine Beziehung hätten und sie werden auch beide öffentlich deswegen angepöbelt. Er geht auch weiterhin zum Haus des Rabbis und schmeißt die Hausbesetzer hinaus. Zudem erreichen immer mehr Briefe den Bürgermeister, in denen gefordert wird, dass Karl entlassen werden soll, aber nicht wie früher, weil er Jude gewesen ist, sondern aufgrund seines scheinbar lasterhaften Lebens.

Auch sein Leben ist verworrener seit Martins Tod, seine Arbeit kommt ihm zu aufgeblasen vor und er artikuliert sich nur mehr sehr einfach. Der Anblick Martins verfolgt ihn überall hin und die Situation um Gloria spitzt sich zu. Sie wird häufiger beschimpft und schließt sich irgendwann nur noch im Haus ein, erledigt nicht einmal mehr Einkäufe, die jetzt Karl übernehmen muss.

Das Haus wird manchmal attackiert oder besser gesagt, die Attacken richten sich gegen Gloria. Eines Tages wird sie sogar mit einem Messer an der Schulter verwundet.

Danach wird in ihm wieder der Wunsch stark, sich aufs Land zurückzuziehen, weg von den Menschen und der Stadt. Er kündigt seinen Job und will das Haus verkaufen.

Viele Leute sehen sich das Haus an, Karl reagiert des Öfteren sehr unsanft. Ein Jude möchte das Haus kaufen und stattdessen eine Synagoge bauen. Er hält Karl auch für einen Juden und dieser widerspricht ihm zu Beginn auch nicht. Er erklärt ihm, dass es keinen Sinn macht zu konvertieren. Er ist Jude, das ist das, was ihn ausmacht. Es gehört zu seiner Persönlichkeit, man kann es nicht ablegen. Karl sagt ihm fast schon zu, aber dann verkauft er es irgendeinem Mann, der ihm ein bisschen mehr Geld dafür anbietet. Alles in dieser Stadt ist ihm schon zuwider. Er möchte einfach nur noch weg. Gloria ist verzweifelt und hat große Angst.

Karl hat Zugkarten nach Krakau gekauft. Von ihm fällt während der Fahrt jegliche Sorge ab, Gloria hingegen hängt noch sehr an dem Haus, das sie verlassen haben. Karl schlägt vor in Rosow, dem Heimatort seiner Mutter, auszusteigen und sich einmal umzusehen. Während der Zugfahrt wird er von einem Juden angesprochen, und, von diesem auch als solcher erkannt, gefragt, wohin sie denn reisen wollten. Karl fühlt sich aber durch die Frage beleidigt und antwortet sehr harsch, dass ihn das nichts angehe. Sie erreichen Rosow und steigen aus. Gloria spricht mit den Einheimischen und macht ein leerstehendes Haus ausfindig, in dem sie leben können. Karl ist fasziniert von der Natur und der Abgeschiedenheit, die sie umgibt.

Karl versucht hinauszuzögern, dass sie in das Dorf hinuntergehen und sich den Menschen zeigen. Als ihre Vorräte zu Neige gehen, müssen sie Proviant einkaufen und gehen in das Dorf. Sie werden höflich begrüßt und nur manchmal gefragt, woher sie denn gekommen waren.

Karl wird wieder häufiger von Erinnerungen heimgesucht. Ein wichtiger Punkt dabei ist die Konversion. Er erinnert sich an das Gedenken nach dem Tod seiner Mutter. Die Juden kamen zusammen, als wollten sie sagen, wir sind noch hier. Wir widerstehen Pater Merseur und seinen Versuchungen. Verzweiflung ist die schlimmste aller Sünden, sie ist das Grundübel.

Schließlich nennt er den Menschen im Ort seinen Namen. Das löst große Verwunderung aus, kannten sie doch seine Mutter und waren auch über seinen

Werdegang und seine Konversion bestens informiert. Aber dass er konvertierte, ist für die Menschen dort nicht wichtig. Von da an geht er jeden Tag in das Dorf hinunter um Zeitung zu lesen und um Schach zu spielen.

Es gefällt ihm immer besser dort. Aber auch einige deutschsprechende Einwohner wollen ihn testen und provozieren ihn, indem sie behaupten, dass alles Übel von den Juden ausgeht, weil sie das ganze Geld hätten. Er argumentiert vehement und lautstark dagegen. Diese Begegnungen stören aber sein Glück im Moment noch nicht.

Freddy kommt ihn überraschend besuchen. Er macht sich Sorgen um Karl und vermisst ihn. Karl beruhigt ihn, dass es ihm hier sehr gut ginge. Auch Pater Merse hat nach ihm gefragt, aber Karl sagt, dass er nicht einverstanden ist, dass Pater Merse auch Elsa Ring zur Konversion brachte. Sie wäre schon zu alt gewesen, da macht man das nicht mehr. Sie gehen gemeinsam in die Bar etwas trinken. Als sie schon betrunken sind, erzählt Freddy von seinen unerreichten Träumen und davon, dass Martin nicht genug auf sich geachtet hätte und er ihn irgendwie einbremsen hätte müssen. Karl erkennt, dass sich auch Freddy zu Tode arbeitet.

Seit dem Besuch Freddys ist eine tiefe Traurigkeit in ihm zurückgeblieben. Auch die Diskussionen, in denen er die Juden verteidigt und sich selbst damit in ein schlechtes Licht stellt, nehmen zu. Er argumentiert, dass er ein Mensch sei, als er gefragt wird, ob er ein Österreicher oder ein Jude wäre. Er weiß zwar, dass diese Antwort realitätsfern für sein Umfeld ist, aber er kann nicht anders. Man kann offensichtlich nicht beides sein und das belastet ihn, denn er fühlt sich zu beidem zugehörig.

Gloria sieht ihm an, dass er nun nicht mehr so glücklich ist, wie zu Beginn. Jeden Tag nimmt er die Argumente aus dem Café mit in die Taverne und kommt geknickt und rastlos nach Hause. Karl scheint wieder von alten Belangen verfolgt zu werden.

Es ist wieder Jom Kippur. Alle Geschäfte sind geschlossen und der Dorfplatz, zu Karls Überraschung, verlassen. Zu Hause sieht er, wie Gloria alles für den Festtag und das Essen vorbereitet und es wird ihm bewusst, dass das jüdische Leben, die Rituale von seinen Eltern mehr Spuren bei ihr hinterlassen haben, als bei ihm. Er will Gloria daraufhin fragen, ob sie religiös sei und eigentlich verstehe, was und warum sie diese Bräuche lebt. Er verwirft das und stellt ihr stattdessen die Frage, ob sie an den

jüdischen Gott glaube. Sie antwortet, sie glaube an Gott und mag die jüdischen Feiertage, weil sie still ruhig sind.

Am nächsten Tag möchte er die Juden beobachten, wie sie in die Synagoge gehen. Er erwischt aber nicht den richtigen Zeitpunkt und sieht nur zwei junge Bauern, wie sie Steine in ein Fenster werfen wollen. Sie erklären ihm, dass sie etwas trinken möchten, aber die Taverne ist geschlossen und die Juden sollen mit ihrem Feiertag zum Teufel. Karl versucht ihnen zu erklären, dass der Feiertag zu respektieren sei und sie nicht so schimpfen sollten. Die Begegnung schaukelt sich jedoch auf und Karl prügelt sich mit ihnen, gewinnt und zwingt sie, sich deutlich zu entschuldigen, bevor er sie gehen lässt. Am Abend erzählt er Gloria von dem Vorfall und sie weiß insgeheim, dass die Bauern das nicht vergeben werden.

Am nächsten Tag ist ein Teil ihres Gemüsegartens zerstört. Karl ist wütend und geht in das Dorf, um sich bei der Polizei zu beschweren, aber die Station ist geschlossen. Die jüdischen Kaufleute erklären ihm, dass eine Hand die andere wäscht und so ist es, dass diejenigen, die an einem Tag die Polizisten sind, am nächsten Tag die Diebe sein können. Von nun an kann er nicht mehr ruhig schlafen, die anfängliche Ruhe im Dorf verändert sich zu einer zerstörerischen Kraft in der Nacht. Karl versucht daraufhin eine Pistole zu kaufen, wovon er aber gewarnt wird. Die Juden warnen ihn, dass die Situation eskalieren könne. Er streitet auch weiterhin mit den Bauern in der Taverne. Gloria weiß nun, dass sie nichts mehr tun können, dass sie Karl nicht mehr umstimmen kann, der beschlossen hat, gegen die Ungerechtigkeit anzukämpfen. Sie sagt ihm nur, dass sie diesen Ort verlassen müssen, weil sie sie irgendwann attackieren werden würden.

Sie werden sogar vom alten Grundbesitzer gemahnt, dass alle Bauern verärgert sind, dass sie in Gefahr wären und weggehen sollten. Karl verweigert dies aber strikt. Jede Nacht kommen Reiter auf den Hof, schreien und verfluchen die beiden. Karl geht hinaus und stellt sich ihnen entgegen, bis er einmal verwundet wird. Gloria zieht ihn unter Flüchen und fliegenden Steinen ins Haus und verbindet die tiefe Wunde. Karl scheint sich gut zu erholen in der nächsten Zeit, spricht davon wegzugehen und zu heiraten, aber die Attacken auf das Haus gehen schon bald weiter. Die Angreifer zerbrechen alle Fenster und bedecken den Eingang des Hauses mit Balken und Zweigen. Gloria zieht sich mit Karl weiter zurück. Es wird immer kälter im Haus und

Gloria hat große Mühe sich und Karl zu wärmen. In einer Nacht begießen die Bauern die Zweige vor dem Haus mit Kerosin und zünden sie an.

3. Assimilation

3.1. Deutschsprachige Juden Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts

Die jüdische Bevölkerung war bereits im 19. Jahrhundert eine der prägendsten Gruppen im deutschsprachigen Raum. Durch die Veränderung der Wirtschaftslage und Verbesserungen, was berufliche und soziale Komponenten betrifft, konnten sich viele Juden aus der Armut befreien und ihren gesellschaftlichen Status erhöhen.⁶¹

Davor waren Juden von vielen Bereichen ausgeschlossen und entwickelten daher ihre eigenen Kreise. Mit der Zeit, ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, gab es immer mehr Öffnungen und das jüdische Leben musste nicht mehr abgesondert stattfinden. Juden konnten diverse Hilfsprogramme in Anspruch nehmen oder Vereinen beitreten, die vorher der christlichen Gemeinschaft vorbehalten war. Die jüdische Bevölkerung wurde zunehmend in die Gesellschaft integriert.

Die Anpassungsversuche können jedoch nicht als homogener Ablauf gesehen werden. Es war nicht einfach sich zu anpassen. Oft wurden Juden, auch wenn sie schon lange ihre Heimat in dem Land hatten, als fremdartig gesehen. Sie hatten den Ruf eine Elite zu sein und unabhängig davon, ob sie sich selbst so sahen, zogen sie sich dadurch ohne eigenes Zutun den Ärger und Neid ihrer Mitmenschen zu. Teilweise gab es sogar Maßnahmen, um den Prozess der Inklusion zu fördern, zum Beispiel über die Schule. Allerdings gingen diese Versuche oft entweder ins Leere oder sie bewirkten sogar das Gegenteil.⁶²

Die Probleme, die dabei auftraten, gaben einen guten Anknüpfungspunkt für den Antisemitismus der Nationalsozialisten.

⁶¹ Van Rahden, Till. Juden und die Ambivalenz der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland von 1800 bis 1933. In: Was war deutsches Judentum? 1870-1933. Von Braun, Christina (Hg.): Europäisch-jüdische Studienbeiträge. Band 24. Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, Potsdam, in Kooperation mit dem Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg (Hg.). Walter de Gruyter Verlag: Berlin/ München/ Boston 2015. S. 253

⁶² <https://www.jewishvirtuallibrary.org/assimilation>. Quelle: Encyclopaedia Judaica. Abruf am: 22.4.2021.

3.2. Gerechtigkeit für Juden

Die Juden in der Zeit vor dem Nationalsozialismus wurden explizit benachteiligt. Die nichtjüdische Bevölkerung war in allen Bereichen bevorteilt. Man konnte sich besonders ihnen gegenüber viel erlauben, vor allem dann, wenn man dem Nationalsozialismus zugetan war. Jene Menschen konnten beispielsweise in Geschäfte gehen und sich nehmen, was sie wollten, ohne dafür bezahlen zu müssen, denn die Juden konnten es nicht rechtlich einfordern, selbst wenn die Sachlage eindeutig war, es wurde meist zugunsten der Gegenseite entschieden. Die Nationalsozialisten genossen eine gewisse Immunität gegenüber der jüdischen Bevölkerung. Diese scheinbar kleinen Alltäglichkeiten passierten nicht unabsichtlich, es steckte ein gewisses System, das auf Einschüchtern und Erniedrigen basierte, dahinter. Zugleich sollte dadurch der „überlegenen Rasse“ die eigene Macht und Stellung vor Augen geführt werden, was den Zulauf zu den Nationalsozialisten miterklärte, denn die Menschen, die durch die Armut und den Krieg bereits gebrandmarkt waren, fühlten sich wieder bedeutender. Nach der Niederlage des Ersten Weltkriegs in Deutschland und Österreich hatte man erstmals das Gefühl selbst wieder die Zügel der eigenen Geschichte in die Hand zu bekommen.

Jüdische Mitbürger mussten natürlich ihre Abgaben leisten, sowie auch andere Staatsangehörige. Auch wenn sie offiziell die gleichen Rechte genossen, wurden sie immer weiter beschnitten, soweit man das Recht beugen konnte, bis zu dem Zeitpunkt, an dem man wieder mittels Gesetze ihre Zugeständnisse beschnitt. Absurditäten, die dadurch aufkamen, waren gewollt, etwa, dass Juden Ausländern gleichgesetzt wurden, sie aber im Gegensatz zu Menschen mit anderer Staatsbürgerschaft, keine Regierung hatten, die sich für sie einsetzen hätte können.⁶³

Antisemitismus gehörte in gewissen Kreisen zum sogenannten „guten Ton“, es war eine Art Erkennungsmerkmal im konservativen Bereich, „vor allem die staats-, militär- und adelsnahe Fraktion des Bürgertums“⁶⁴ nahm diese Gesinnung an. Man grenzte sich dadurch gleichzeitig auch politisch von linksliberalen Kräften ab. Die jüdischen

⁶³ <https://www.jewishvirtuallibrary.org/jews-in-pre-war-germany>. Quelle: The Manchester Guardian (January 22-23, 1934). Abruf am 22.4.2021

⁶⁴ Van Rahden. S. 256

Bürger gewannen auch in relevanten Berufen immer mehr Bedeutung, etwa als Ärzte, Anwälte oder im wirtschaftlichen Bereich Tätige:

„Damit ging ein Austausch der Herrschaftseliten einher: Eine neue bürgerliche Elite verdrängte das traditionelle Stadtbürgertum, und um etwa 1850 war eine Schicht bürgerlicher Honoratioren, mit einem oft hohen Anteil an Juden, an die Stelle des alteuropäischen Stadtpatriziats getreten.“⁶⁵

Im öffentlichen Diskurs begann sich der Antisemitismus zu reduzieren, für Juden öffneten sich verschiedene Tätigkeitsfelder, beruflich wie auch auf Freizeitaktivitäten bezogen. Die offizielle Klassengesellschaft wich einem sich immer mehr in die Privatheit verlagerten Antisemitismus. Er flackerte in gewissen Abständen immer wieder auf und führte zu verschiedenen Aktionen, wie zum Beispiel den Boykott.

Das Boykottieren der Juden ist keine Erfindung der Nationalsozialisten gewesen. Schon einige Jahrzehnte zuvor, wurde auf dem Internationalen Antijüdischen Kongress in Dresden, der 1882 stattfand, beschlossen, dass man keine jüdischen Geschäfte mehr besuchen oder Dienstleistungen von ihnen annehmen würde. Es wurde Werbung für diese Bewegung gemacht, man wollte bereits zu dieser Zeit möglichst viele Leute für diese Sache gewinnen. Jener Antisemitismus war keine rein deutschsprachige Besonderheit, er zog sich durch ganz Europa, mit unterschiedlichen Ausprägungen.

Auf jeden Fall sollte den Juden das Leben schwer gemacht werden. Mancherorts gab es Vorgaben, wie viel Anteil die Juden in der Arbeiterschaft einer Fabrik haben dürften, welchen Grund sie erwerben durften, welche Berufe für sie in Frage kamen, um hier nur ein paar Beispiele zu nennen.⁶⁶

3.3. Jüdische Selbstwahrnehmung

So gesehen kann man durchaus zusammenfassen, dass die Juden zwar mehr Chancen und Möglichkeiten hatten, je weiter sich die Gesellschaft ihnen gegenüber öffnete. Dies ließ die jüdische Bevölkerung höchst positiv in die Zukunft blicken und

⁶⁵ Van Rahden. S. 260

⁶⁶ <https://www.jewishvirtuallibrary.org/boycott-anti-jewish>. Quellen: Encyclopaedia Judaica. Abruf am 22.4.2021.

voraussichtlich deshalb auch übersehen, wie sehr die Tendenzen eines „Homogenitätsideal[s] in radikalerer Gestalt“⁶⁷ vermehrt überhandnahm.

Durch die Lockerungen, politischer, religiöser und sozialer Natur, zumindest in Deutschland, seit der Gründung des Deutschen Reiches, hatten jüdische Menschen den Eindruck „wenn schon nicht als Deutscher, so doch wenigstens als deutscher Staatsbürger anerkannt zu werden.“⁶⁸ Sie hatten ja schließlich das Wahlrecht, das Recht auf ihre eigene Religionsausübung und die grundlegende Gleichberechtigung zugesprochen bekommen und fühlten sich demnach den Deutschen geringstenfalls formal gleichgestellt. Hierzu passt ein Zitat, dass die Selbstdefinition der jüdischen Menschen am besten zum Ausdruck bringt:

„Hätte man vor 1933 einen deutschen Juden oder eine deutsche Jüdin gefragt, als was er oder sie sich begreife beziehungsweise wie er oder sie sich selbst definiere, dann hätten sie die Frage nicht verstanden und vermutlich nur erstaunt den Kopf geschüttelt. So merkwürdig es heute in manchen Ohren klingen mag: Vor 1933 hatten die Juden in der Regel keine Probleme mit ihrem Selbstverständnis. Man war Jude und begriff sich darüber hinaus als Preuße, Bayer oder Württemberger, als Berliner, Münchener oder Hamburger – und, wenn es erforderlich war, bekannte man sich zu Deutschland – und sprach von sich, wie schon angemerkt, als einem deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens.“⁶⁹

Die Juden waren auf die Herkunft beider Seiten stolz, sowohl die deutsche als auch die ihrer israelitischen Vorfahren. Man empfand dies nicht als Gegensätzlichkeiten. Sie wollten genauso als Deutsche angesehen werden wie andere Staatsbürger auch, mit der gleichen Selbstverständlichkeit. Die vorherrschende Meinung war, dass, wenn man die eigene Zögerlichkeit, die eigene Zurückhaltung gegenüber anderen aufgab, konnte es gar nicht anders kommen als, dass die Menschen einen auch als gleichgestellt annahmen. Sie waren quasi überzeugt davon, dass es in ihrer Hand lag, dass sie mit ihrem Verhalten darauf Einfluss nahmen, ob eine Inklusion stattfand oder nicht. Wobei man hier auch anmerken muss, dass diese Überlegungen nur auf der Metaebene passierten, es waren mit Sicherheit keine beziehungsweise kaum bewusste Überlegungen in diese Richtung. Sie waren überzeugt, dass aufgrund ihrer

⁶⁷ Van Rahden, S. 261

⁶⁸ Ebd. S. 278

⁶⁹ Ebd. S. 278f.

Mitwirkung am Staat ihnen diese Anerkennung auch zustünde, schließlich sahen sie sich selbst in erster Linie ja auch als deutsche Bürger.

Diese Veränderung der gefühlten Zugehörigkeit hinterließ auch Spuren in anderen Bereichen. Nicht nur in den kulturellen und sprachlichen Gewohnheiten passten sich die Juden zusehends dem deutschen Bürgertum an, sondern auch beispielsweise in der Namensgebung konnte man eindeutige Veränderungen ansehen. Die Namen der jüdischen Tradition veränderten sich hin zu erkennbar deutschsprachig geprägten Namensgebungen.

Dies spiegelt sich in beiden Werken Appelfelds wider. Karl, der Protagonist in „The Conversion“, hat einen genuin deutschen Namen trotz des eindeutig jüdischen Umfelds. Seine Mutter ist tieferreligiös, sie ermuntert ihn sogar zu konvertieren, wenn der Beruf es verlangen sollte, was ja schließlich auch geschieht. Sie begrüßt es zwar nicht, versucht Karl aber die Last des schlechten Gewissens zu nehmen, indem sie ihm versichert, dass sie es ihm nicht übelnähme, wenn er diesen Schritt wagen würde. Bei Blanka zeigt sich der deutsche Name besonders in der Familie ihres Mannes, die ja das Urbild des Deutschen verkörpern möchte. Allen voran ist natürlich Adolf, ihr Ehegatte, zu nennen, allein in seinem Namen steckt die Dumpfheit und Verrohung der späteren Jahre ab 1933 unter der Führung der Nationalsozialisten. Er verweist, nicht gerade subtil, auch auf die leitende Figur, Adolf Hitler. Zusätzlich ist Otto, der Sohn der beiden, zu erwähnen. Er hat einen geläufigen deutschsprachigen Namen.

3.4. Lebensrealitäten

Offiziell waren die Juden zwar gleichgestellt, aber gewisse Berufssparten waren de facto für sie dennoch nicht erreichbar. Gerade im militärischen Zweig oder im höheren Beamtentum hatten es jüdische Bürger schwer eine Anstellung, besonders mit Aufstiegsmöglichkeiten, zu bekommen. An Karls Beispiel lässt sich erkennen, dass allen in seinem Umfeld klar war, dass er konvertieren musste, um überhaupt eine Chance auf die Beförderung zu haben, auch wenn dies nie ausgesprochen wurde und trotz dieser Entscheidung war es nicht sicher, dass ihm diese gewährt wurde, weil „Jude-sein“ ihm in den Köpfen der Mitmenschen dennoch weiter anhaftete. Vielmehr noch konnte man den Eindruck gewinnen, sie

würden ihn noch mehr ablehnen beziehungsweise die Zustimmung und die Glückwünsche zur Konversion wären nur geheuchelt, weil sich jeder dachte, er wäre ein Mitläufer und dreht sich in seinen Überzeugungen je nach seinem eigenen Nutzen. Sich taufen zu lassen oder dem Judentum gänzlich abzuschwören, brachte in der aufkommenden nationalsozialistischen Zeit, keine Besserungen mehr für die Juden. Unzählige Ehen wurden geschieden beziehungsweise für ungültig erklärt, wenn sie zwischen einem Juden und einem Nicht-Juden geschlossen worden war. Die Selbstmordrate stieg in dieser Bevölkerungsgruppe stark an, weil viele einfach keinen Ausweg mehr aus dieser Misere sahen.⁷⁰

Mit wachsender Begeisterung für den aufstrebenden Nationalismus wurden auch die Juden wieder mehr ins Abseits gedrängt und mit Verachtung betrachtet. Auch wenn sie selbst ihr Leben für das Vaterland gegeben hätten, trug dies nichts zu ihrer sozialen Anerkennung bei.

In Wien stellt sich die Lage der Juden so dar, dass es, vor allem am Beginn des 19. Jahrhunderts, gleichsam einen Massenansturm auf Taufen gab. Dahinter mochte wohl ein recht praktischer Grund stehen. Dieses Sakrament erlaubte „die augenblickliche Erlangung vollständiger staatsbürgerlicher Gleichstellung (Grundbesitz- und Ämterfähigkeit, vor allem aber das uneingeschränkte Aufenthalts- und Niederlassungsrecht)“⁷¹.

Sie waren damit den christlichen Mitbürgern gleichgestellt und das stellte eine enorme Aufwertung ihrer sozialen wie auch wirtschaftlichen Lebensqualität dar.

Das Interessante daran ist, dass die Menschen, die konvertierten, nicht nur aus den mittleren beziehungsweise der unteren Gesellschaftsschichten stammten, sondern auch aus dem gehobenen Bürgertum. Selbst in diesen privilegierten Kreisen hatte eine Konversion viele Vorteile.

Sie konnten sich freier bewegen und ihre Berufe ohne Ansuchen, Aufenthaltsbewilligungen und dergleichen, ausüben. Die speziellen Gesetze, die noch

⁷⁰ <https://www.jewishvirtuallibrary.org/jews-in-pre-war-germany>. Quelle: The Manchester Guardian (January 22-23, 1934). Abruf am 22.4.2021

⁷¹ Burger, Hannelore. Heimatrecht und Staatsbürgerschaft österreichischer Juden. Vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. In: Studien zu Politik und Verwaltung. Band 108. Brünner, Christian. Mantl, Wolfgang. Welan, Manfred. (Hg.). Wien: Böhlau Verlag 2014. S. 48

für Juden galten, waren damit aufgehoben. Man musste nur glaubhaft darstellen, auch wirklich Christ werden zu wollen, um zum Vorbereitungskurs zugelassen zu werden. Bei Karl und Blanka erfahren wir im Grunde nichts über die Vorbereitungszeit, die es wohl gegeben hat, aber dass beide aus tiefstem Herzen vom Christentum überzeugt gewesen waren, stellt sich ja spätestens gegen Ende der Werke als falsch heraus. Beide haben rein praktische Gründe für ihre Konversion. Es scheint aber auch kaum von Belang gewesen zu sein. Bei Blanka scheint das Vorhaben einen Christen zu heiraten auszureichen, bei Karl ist das Taufen der jüdischen Bevölkerung eine Normalität geworden. Besonders dem Pfarrer Merseer scheint es ein wichtiges Anliegen zu sein, alle Juden in den Schoß der Kirche zu bringen, ganz so als sei es sein persönlicher Auftrag. Er bleibt den hartnäckigeren Juden auf den Fersen, sodass sie irgendwann aufgeben und sich von ihm taufen lassen. Bei Karl ist dies ganz ähnlich abgelaufen. Dass der Pfarrer sehr erfolgreich mit seiner Mission ist, kann man dadurch erkennen, dass häufig die Kirchenglocken läuten, ein Zeichen für eine weitere Taufe eines Juden, wie im Werk Appelfelds geschildert wird.

Der weitere Verlauf der Geschichte lässt sich am besten so zusammenfassen:

„Die völkisch-nationalen Reinheitsimaginationen begründeten den Ausschluss von Juden nicht mehr mit dem Hinweis auf ihren Mangel an bürgerlicher Tugend, sondern mit dem Argument, dass sie keine Deutschen und deshalb aus der Volksgemeinschaft zu entfernen seien. Das war eine Logik von Ein- und Ausschluss, die nach 1933 eine mörderische Dynamik entfaltete. Hatte der frühbürgerliche Antisemitismus Juden ein Recht auf Differenz verweigert und sie marginalisiert, sprach der nationalsozialistische Antisemitismus ihnen das Recht auf Leben ab.“⁷²

Dieses Zitat macht deutlich wie schnell und grundsätzlich sich der Blick der Gesellschaft auf die Juden gewandelt beziehungsweise negativ weiterentwickelt hatte. Es steht außer Frage, dass sich die Vorzeichen der Shoa schon früh zeigten und trotzdem niemand diese Abscheulichkeit vorausszusehen vermochte.

Die Hoffnung der Juden war groß, dass sich eine Gesellschaft entwickeln würde, die offen, nicht national und dem Humanismus zugetan wäre.⁷³

⁷² Van Rahden. S. 261

⁷³ <https://www.jewishvirtuallibrary.org/assimilation>. Quelle: Encyclopaedia Judaica. Abruf am: 22.4.2021.

Stattdessen kam es zur entgegengesetzten Entwicklung, die kriegstreiberischen, nationalistischen Kräfte gewannen die Oberhand.

3.5. Der Weg in die Schoa

Die Ohnmacht, dass es trotz aller Anstrengungen nicht geschafft wurde, dem Land anzugehören, an das man sich selbst gebunden hatte und in dem man sich auch beheimatet fühlt, war unerträglich für die Menschen damals. Juden, die im Krieg für ihr Vaterland gekämpft hatten, sich taufen ließen, völlig säkular lebten, wurden aufgrund ihres Ursprungs in dieser Religion, gnadenlos verfolgt.

Das Martyrium der Juden verteilte sich sehr unterschiedlich in den einzelnen Gebieten. Es konnte durchaus sein, dass in einer Stadt, der Hass regelrecht überschwapte und zu extremen Ausschreitungen den Juden gegenüber führte, aber auch, dass es kaum Übergriffe gab. Insgesamt kann man sagen, dass sie oftmals keine Wahl hatten und fliehen mussten, sei es ins Ausland oder auch innerhalb des Staates.⁷⁴

Ein weiterer Aspekt darf nicht vergessen werden. Jüdische Arbeitende wurden von Neidern verraten, man versuchte ihnen etwas anzuhängen, um sie von ihrem Arbeitsplatz zu verdrängen. Dieses Phänomen ist vor allem in der höheren Bildungsschicht zu finden, wo sich lukrative Jobchance boten, wie etwa die Stelle eines Arztes.

So wurden sie immer mehr ihrer Lebens- und Arbeitsgrundlage beraubt. Viele wanderten in andere Länder aus, was zunehmend schwieriger wurde denn oft war die Voraussetzung aufgenommen zu werden an eine Arbeitsstelle gebunden. Da es weltweit viele Arbeitssuchende gab zu dieser Zeit, waren auch diese Möglichkeiten sehr eingeschränkt.⁷⁵

In einem Gespräch zwischen Jorge Bergoglio, dem amtierenden Papst Franziskus, und dem Rabbiner Skorka, stellen beide fest, dass der Mensch sehr gern die

⁷⁴ <https://www.jewishvirtuallibrary.org/jews-in-pre-war-germany>. Quelle: The Manchester Guardian (January 22-23, 1934). Abruf am 22.4.2021

⁷⁵ <https://www.jewishvirtuallibrary.org/jews-in-pre-war-germany>. Quelle: The Manchester Guardian (January 22-23, 1934). Abruf am 22.4.2021

Verantwortung an Gott abgibt, wenn unangenehme Dinge auf ihn zukommen. Skorka fasst dies gut mit folgenden Worten zusammen:

„Einerseits streichen wir gern heraus, dass wir einen freien Willen haben; andererseits rufen wir sofort nach Gott, wenn etwas schief läuft“⁷⁶

Sie sind sich einig, dass die Frage nach dem Menschen, als gemeinsames Kollektiv betrachtet, darauf hinausläuft, dass er in diesen finsternen Zeiten einfach weggesehen hat. Es gibt scheinbar eine Parallele zwischen den jüdischen und den christlichen Zeitpunkten, in denen dunkle Ereignisse die Gemeinschaft erschüttert hatte. Beide haben ähnliche Situationen erleben müssen, wenngleich sie natürlich weder direkt gegenübergestellt noch gegeneinander aufgewogen werden können.

Insofern wird der Mensch seinem Ebenbild nicht gerecht, weil dazu genauso das Übernehmen der Verantwortung für seine freien Entscheidungen gehört.

Die Nationalsozialisten haben ihre Propaganda darauf ausgerichtet, die Juden in ihrem Menschsein zu degradieren. Sie griffen die vorherrschenden Vorurteile und Antipathien auf, um die Menschen zu manipulieren. Man sollte die Juden nicht als notwendige, gar lebenswerte Wesen sehen, im Gegenteil, es wurde darauf hingearbeitet, dass die jüdische Bevölkerung als gesellschaftszersetzende, ja störende Elemente betrachtet wurden. Der Jude halte quasi den Fortschritt, die positive Entwicklung des Volkes auf und verquere sie in eine unerwünschte Richtung. Man wollte sie auf die Stufe von Schädlingen degradieren, so wie ein Landwirt versuchen muss, seine Felder frei von diversem Ungeziefer zu halten, so muss die Gesellschaft sich der Juden entledigen. Das war der Leitspruch der Nationalsozialisten.

Nicht nur durch Reden und bereits bestehender Vorurteile wurden die Menschen desensibilisiert, sondern auch mit Propagandaschriften.

Der hochangesehene Nationalsozialist Julius Streicher gründete die Zeitschrift „Der Stürmer“, die ausschließlich die Diffamierung der Juden und die Aufhetzung der Bevölkerung diesen gegenüber zum Ziel hatte. Man veröffentlichte sogar Namen und Wohnorte jüdischer Menschen, aber auch Juden Nahestehender, um sie anzuprangern und dem Spott preiszugeben, was oft sowohl den gesellschaftlichen als

⁷⁶ Skorka. S. 187

auch den wirtschaftlichen Tod zur Folge hatte. Man wollte erreichen, dass diese Menschen boykottiert wurden.⁷⁷

Und man weiß, dass Gerüchte, einmal gestreut, sich hartnäckig halten, sowie, dass eine Gemeinschaft sich leider auch dadurch zusammenwächst und in seinem Nationalstolz gestärkt wird, wenn es ein gemeinsames Feindbild gibt. Dafür waren die Juden prädestiniert. Vorbehalten und Skepsis gab es wie oben erwähnt schon lange davor und konnten leicht weiter angefacht werden. Zudem herrscht generell die Meinung vor, dass Gerüchte, egal wie abstrus sie erscheinen mögen, wohl einen wahren Kern beinhalten, da sie ja sonst nicht entstanden wären. Dieses Phänomen zeigt sich besonders in Witzen beispielsweise, die auf Kosten bestimmter Gruppen gemacht wurden und immer noch werden und bei den Hörern wie auch Erzählern ein gewisses Gefühl der Überlegenheit auslöst. Schließlich könnte ja ein Funke Wahrheit darin liegen.

Das erklärte Ziel der Nationalsozialisten lag darin, dass die Menschen keine Bedenken mehr hatten, wenn Juden enteignet, deportiert und schlussendlich sogar ermordet wurden. Die Dunkelziffer der Verbrechen, die an Juden verübt wurden, bezeichnet den größten menschenrechtlichen Skandal, den es je in der Geschichte gegeben hat und wird wohl nie ganz aufgelöst werden können. Man weiß nur von einem kleinen Teil, durch Zeugenaussagen oder Berichten.⁷⁸

4. Aharon Appelfeld

4.1. Biografie

Aharon Appelfeld wird eigentlich als Erwin Appelfeld am 16. Februar 1932 in Jadova, in der Nähe von Czernowitz, in der heutigen Ukraine geboren. Seine Eltern sind Michael, geboren 1898, und Bonyah, geboren 1905 mit ihrem Mädchennamen Sternfeld.

⁷⁷ <https://www.jewishvirtuallibrary.org/jews-in-pre-war-germany>. Quelle: The Manchester Guardian (January 22-23, 1934). Abruf am 22.4.2021

⁷⁸ Ebd.

Prägend für seine früheste Jugend ist das ukrainische Kindermädchen, das die Familie eingestellt hatte. Generell wird er von seiner Familie gut umsorgt.

Die ersten Jahre seiner Kindheit verbringt die Familie häufig den Sommer über bei den Eltern seiner Mutter in Rumänien. Besonders hervorzuheben ist der Großvater, der tief in seinem Glauben verwurzelt ist und diesen auch intensiv lebt. Erwin/ Aharon merkt zum ersten Mal, dass er ihm etwas fehlt, was das Jüdische anbelangt. Er kann kein Hebräisch und begreift auch das Verhalten des Großvaters besonders beim Beten nicht:

„Das Gebet am Abend des Schabbat ist nur eine Vorbereitung auf den nächsten Morgen. Am Schabbat dauert es viele Stunden. Großvater ist ganz in sein Gebetbuch versunken, und ich sitze neben ihm und sehe, wie Gott kommt und sich zwischen die Löwen setzt. Ich staune, dass Großvater bei diesem gewaltigen Wunder ruhig bleibt.

„Großvater“, sage ich, denn ich kann mich nicht länger zurückhalten.

Er legt den Finger auf die Lippen und lässt mich nicht fragen. [...]

Ich will eines der vielen Worte aufschnappen, mit denen die Menschen zu Gott beten, doch es will mir nicht gelingen. Jetzt ist es klar: Ich bin wirklich stumm. Alle flüstern und geben sich Mühe, nur ich habe keine Worte. Ich denke nach, und meine Betrachtungen tun mir weh. Niemals werde ich Gott um etwas bitten können, denn ich spreche seine Sprache nicht. Genauso wenig wie Vater und Mutter. Vater sagte mir schon einmal: ‚Für uns gibt es nichts anderes als das, was unsere Augen sehen.‘ Damals habe ich diesen Satz nicht verstanden, jetzt ahne ich seine Bedeutung wohl.“⁷⁹

1941 ändert sich für ihn alles. Deutsche Invasoren, von ortsansässigen Mitläufern unterstützt, erschießen seine Mutter und die Großmutter im Garten, da sie auch in diesem Sommer wieder bei den Großeltern waren. Er kann gemeinsam mit seinem Vater die Flucht ergreifen. Bereits im Herbst desselben Jahres wird Erwin/ Aharon gemeinsam mit anderen Juden aus dem Ghetto von Czernowitz nach Moldawien und kurze Zeit später in die Ukraine in ein, wie er es selbst nennt, Arbeitslager deportiert. Dort wird er auch von seinem Vater getrennt, Erwin/ Aharon gelingt es jedoch zu fliehen.

Auf der Flucht befindet er sich etwa zwei Jahre lang. Er versteckt sich in den Wäldern, lebt unter vermeintlichen Verbrechern und Prostituierten, um über die Runden zu

⁷⁹ Appelfeld, Aharon. Geschichte eines Lebens (aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer). Berlin: Rowohlt 2005. S. 23

kommen. Immer wieder stellt er sich als Hilfskraft für verschiedene Tätigkeiten zur Verfügung und wird aufgrund seines unverfänglichen Erscheinungsbildes nicht entdeckt (Appelfeld ist blond und blauäugig und entspricht somit dem „Rassestandard“). In dieser Zeit wird er auch Zeuge diverser Misshandlungen von Juden.

Im Jahr 1944 schafft er es, sich der Roten Armee anzuschließen, die im Begriff ist, die Ukraine zu befreien. Er ist als Aushilfe in der Versorgung der Truppen tätig.

Nach dem Krieg flieht er wiederum, gemeinsam mit anderen Jugendlichen, nach Jugoslawien.

In dieser Zeit wird er von dem Gedanken geprägt, dass die Shoa das wahre Wesen eines Menschen hervorbringt. Menschen, die in der Gesellschaft wertgeschätzt wurden und sich als loyale Bürger zeigten, sind plötzlich so von sich selbst eingenommen, dass sie niemandem helfen, der in Not ist. Es ist ihnen gleichsam egal, was aus ihren Mitmenschen wird, solange sie gut versorgt sind. Er macht die Erfahrung, dass es gerade die am sozialen Rand sind, die im größten Elend zu Hilfe kommen.⁸⁰

Von da aus kommt er nach Neapel und findet in einem Kloster Unterschlupf. Er erhält Religionsunterricht und soll getauft werden. Obwohl er dort die Möglichkeit hat zur Ruhe zu kommen, ist es für Appelfeld eine Tortur. Er scheint auch nach dem Krieg nicht das sein zu dürfen, was er eben ist: ein Jude. In den Wirren dieser Zeit treffen er und seine Mitflüchtlinge auf Kämpfer der Palästinischen Jüdischen Brigade, die in ihnen das Interesse für ein Leben in Israel wecken. Ihm fällt auf, dass jede Menge sogenannte „displaced persons“⁸¹ in der Stadt zu finden sind.

1946 gibt es einen weiteren wichtigen Wendepunkt in Appelfelds Leben. Er geht auf das Schiff Hagana und versucht nach Israel zu kommen. Dieses Vorhaben scheitert jedoch daran, dass die Engländer dies verhindern, weil das Schiff nicht als gesetzlicher Transport anerkannt wird. Somit kommt die Mannschaft nach Zypern, wo sie zwischenzeitlich interniert werden. Er kommt dort das erste Mal seit seinem Großvater wieder mit dem Hebräischen näher in Kontakt und lernt erste Grundlagen.

⁸⁰ Appelfeld, Aharon. Appelfeld, Meir. A Table For One. Under the light of Jerusalem. New Milford-London: Toby 2005. S. 44

⁸¹ Ramras-Rauch, Gila. Aharon Appelfeld. The Holocaust and Beyond. Bloomington-Indianapolis: Indiana University Press 1994. S. 7

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg besucht Appelfeld eine Schule, die speziell auf die landwirtschaftlichen Bedürfnisse des Landes zugeschnitten ist und wo auch das praktische Arbeiten, das Aufforsten ein Teil des Unterrichts darstellt. Ab 1946 befindet er sich in Israel, arbeitet dort täglich mehrere Stunden körperlich und muss sich danach noch dem Hebräischen widmen. In dieser Zeit ändert er auch seinen Namen von Erwin auf Aharon.

Als in Israel der Krieg um die Unabhängigkeit ausbricht, kommt er in eine andere Schule in Ein Kerem. Als er diese abschließt und zur Israelischen Armee kommt (1950-1952), ereignet sich für ihn ein besonderer Glücksfall. Der Kommandant eines Militärlagers und dessen Vertreter spielen Schach. Appelfeld befindet sich zufällig in der Nähe und kennt sich gut mit diesem Spiel aus, da sein Vater ein großer Schachspieler gewesen ist. Als der Vertreter plötzlich den Spieltisch verlassen muss, fragt Appelfeld, ob er nicht übernehmen dürfe. Er schafft es, alle Gegner zu besiegen und dadurch kann er den Kommandanten davon überzeugen, dass er eine Chance bekommt, seine Schule zu beenden und dann weiter zu studieren.⁸²

Diese Zeit ist eine schwierige für ihn, weil es ihm schwerfällt, alle erforderlichen Leistungen zu erbringen, was ihm schließlich aber dennoch gelingt.

Danach studiert er an der Hebräischen Universität Jerusalem Jiddische Literatur und Hebräisch bis 1960. Er kommt mit Koryphäen der Sprache in Kontakt, wie etwas Martin Buber oder Max Brod, der ja ein enger Freund Kafkas gewesen war, sowie auch Gershom Scholem, Doy Sadan, Bialik, Brenner oder Agnon die zur intellektuellen beziehungsweise schriftstellerischen Elite ihrer Zeit gehörten.

Eine interessante Begegnung, die ihm auch in finanzieller Hinsicht das Studium erleichtert, ereignet sich in einem Kaffeehaus. Er bekommt von einem Gönner Geld zugesteckt, weil dieser es würdigt, dass Appelfeld Jiddisch studiert. Er scheint zu befürchten, dass diese Studien dem Vergessen anheimfallen und so möchte er seine Anerkennung dafür zeigen, dass es noch Menschen gibt, die sich dafür interessieren.⁸³ Appelfeld schafft es auch tatsächlich eine gewisse Verbindung zwischen dem Hebräischen und dem Jiddischen herzustellen. Es bringt die Texte der Bibel und der Kabbala miteinander ins Gespräch und möchte doch selbst daran wachsen, sowohl sprachlich als auch stilistisch, aber eben zusätzlich auch in seinen Sichtweisen. Für ihn ist klar, dass diese Elemente keine Widersprüche sein müssen.

⁸² Ramras-Rauch. Appelfeld. S. 8

⁸³ A Table For One. S. 44

Zu dieser Zeit fühlt er sich eigentlich verloren, es fehlt ihm die Muttersprache wie auch das Gefühl der Heimat und damit auch, wie er sich selbst definieren soll. Das Schreiben von Texten hilft ihm, mehr zu sich zu finden. Er lernt, seine eigene Sprache zu entwickeln innerhalb des Hebräischen und kommt damit auch immer näher wieder an die Kindheit heran.⁸⁴

An Appelfelds Beispiel wird deutlich, dass das Schreiben von Texten einen gewissen Druck beinhaltet. Er braucht es, um sich selbst zu finden, einerseits thematisch, um seiner eigenen Biografie wieder näher zu kommen, andererseits, um sein Hebräisch, das eben nicht seine Muttersprache ist, zu optimieren.

Er sagt dazu, dass ein Schriftsteller ein „homeland“⁸⁵, also eine Heimat, braucht. Es bedeutet für ihn die ersten Eindrücke, die jemand zuhause macht. Es bleibt Jadova, wo er geboren wurde und Czernowitz, wo er auch viel Zeit verbracht hat. Aber er hat auch ein weiteres Heimatland entdeckt, und zwar in Israel und im Schriftsteller-Sein, auch wenn ihn dies sehr herausgefordert hat, sich dieser Sprache anzunähern.⁸⁶

Das Schreiben ist also für ihn auch in gewisser Weise heilsam, er nimmt die Tragödien seines Lebens und packt sie in seine fiktiven Texte. Sie sind dadurch nur teilweise autobiographisch. Hauptthemen sind für ihn trotzdem die Sprache, der Verlust dieser, Flucht und Immigration, Ankommen in der Fremde.

1955 besucht er zum ersten Mal seit seiner Flucht wieder Europa und kommt in die Schweiz.

Die Erzählung „Berta“ erscheint 1960. In diesem Werk geht es um das Thema Erinnerung. Auf der einen Seite ist ein Mädchen, das sich an nichts mehr zu erinnern vermag und der Versuch, etwas Licht ins Dunkel zu bringen, wieder und wieder misslingt und sich andererseits die Frage aufdrängt, ob dieser Mensch noch er selbst ist, wenn das Gedächtnis so sehr versagt.

Appelfeld ist selbst traumatisiert von den Erlebnissen seiner Kindheit und kämpft gegen den Verlust der Erinnerungen.

1963 heiratet er Jehudith, eine Lehrerin, mit der auch in den darauffolgenden Jahren drei Kinder bekommt: 1965 Meir, 1968 Jizchak und 1975 Batyah.

Von 1975 bis 2001 lehrt er an der Ben Gurion-Universität Beer Scheva als Professor für hebräische Literatur.

⁸⁴ Ramras-Rauch. Appelfeld. S. 10

⁸⁵ Ramras-Rauch. Appelfeld. S. 11

⁸⁶ Ramras-Rauch. Appelfeld. S. 11

1979 wird „Badenheim“ (deutsche Übersetzung im Jahr 2001) veröffentlicht, gefolgt von „Zeit der Wunder“ 1981 (deutsche Übersetzung im Jahr 2005), das auch starken Kindheitsbezug aufweist. Die Fluchthematik kehrt im Werk „Tzili“ wieder 1982 (deutsche Übersetzung im Jahr 2005).

Ein Sujet, das sich in einigen Werken Appelfelds finden lässt, weist auch „Katerina“ von 1989 auf. Es handelt sich hier um eine Frau, die Christin ist, aber als Hausangestellte in einem jüdisch geprägten Haushalt arbeitet, wo sie persönlich mit der Zeit ankommt. Sie nähert sich mehr und mehr dem jüdischen Glauben an. Durch den Mord am Hausherrn in einer Pogromnacht, verliert sie dieses wieder. Auch in „The Conversion“ findet sich dieses Motiv durch die Person Gloria wieder.

Die Problematik, die hier angesprochen wird, nimmt besonders auf die nationalsozialistische Hetzkampagnen Bezug. Nach der Vorstellung der Rassenreinheit sollten sich Juden und Arier nicht vermischen, bestenfalls auch im sozialen Umfeld nicht, da man den Menschen einredete, das Jüdische würde quasi „abfärben“ und den Standhaften mit sich reißen. Das sinnlose Töten eines Menschen aufgrund seiner religiösen Zugehörigkeit übersteigt die Vorstellungskraft. Nur der jüdische Versöhnungstag Jom Kippur bringt wieder Frieden. Es wird beschrieben, wie sie selbst die Vorbereitungen für diesen speziellen Tag durchführt. Sie geht mit großer Behutsamkeit und Achtsamkeit vor und fühlt sich zufrieden mit diesem Leben.⁸⁷

1993 schreibt Appelfeld „The Conversion“, das auch fünf Jahre später ins Englische übersetzt wird.

Im Jahr darauf werden drei seiner Vorlesungen und ein Interview mit Philip Roth unter dem Titel „Beyond Despair“⁸⁸ veröffentlicht.

„Bis der Tag anbricht“ folgt bereits 1995 (deutsche Übersetzung im Jahr 2007) mit dem tragischen Ende der Reise Blankas zu ihren Wurzeln und sich selbst. Sie endet damit, dass sie sich noch einmal aus dem Wahnsinn, in dem sie gefangen zu sein scheint, aufwacht und sich mit völliger Klarheit nach früheren Zeiten sehnt:

„Mit meinem Vater bin ich früher fast jede Woche ins Café >Am Eck< gegangen. Es ist ein wunderbares Café, und sie haben einen ausgezeichneten Käsekuchen. Wenn

⁸⁷ Appelfeld, Aharon. Katerina. (Translated from the hebrew by Jeffrey M. Green). New York: Schocken 2006. S. 207

⁸⁸ Appelfeld Aharon. Beyond Despair. Three Lectures an a Conversation with Philip Roth. New York: Fromm International Publishing Corporation 1994.

ich mich jetzt nach etwas sehne, dann ist es eine Tasse Kaffee und ihr Käsekuchen. Das ist alles. Mehr nicht.“⁸⁹

Im Jahr 1999 folgt dann die „Geschichte eines Lebens“⁹⁰ (deutsche Übersetzung im Jahr 2005) und etwas später dann „Elternland“, 2005 (deutsche Übersetzung im Jahr 2007), das die Erkenntnis für Herrn Fein bringt, dass im ehemaligen Heimatland der Eltern die Vorurteile und Ablehnung der Juden auch nach vielen Jahren immer noch bestehen.

2010 schreibt er „Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen“ (deutsche Übersetzung im Jahr 2012).

4.2. Die Sprache Appelfelds

Die Sprache ist etwas, das für den Menschen spezifisch ist und ihn wesentlich auszeichnet. Kaum etwas, selbst in der heutigen Zeit, prägt uns dermaßen, wie unsere Erstsprache. Es gibt dem Menschen ein Gefühl der Sicherheit und schafft Verbundenheit zu den Mitmenschen in der Umgebung.

Appelfeld verliert beides, zuerst seine Heimat, durch den Krieg und die Flucht, die damit ausgelöst wurde. Auf einen Schlag ist er Halbwaise als seine Mutter getötet wird und kommt in ein Arbeitslager. Als er nach dieser unglücklichen Zeit nach Israel kommt, scheint es ihm, als würde ihm noch etwas verlustig gehen. Erst als er die neue, unbekannte Sprache erlernen muss, wird ihm klar, dass damit seine ursprüngliche Sprache damit verschwinden wird. Nicht zufällig ist das Wort Muttersprache gerade in diesem Kontext ein ganz entscheidendes. Er verliert seine Mutter in jungen Jahren und die Erinnerung an sie knüpft sich an die Sprache. Es ist das Ureigenste, das sie gemeinsam haben. Es sind nicht nur die Worte der Mutter, an die er sich klammert, sondern generell ihre Stimme und die Art wie sie gesprochen hat beziehungsweise wie sie miteinander kommuniziert haben. Er kann sie aber nicht halten, wie er auch die Mutter nicht im Leben halten konnte. Das Sterben ist für ihn als Kind etwas Surreales, er kann es nicht fassen und wartet innerlich lange Zeit darauf, dass sie sich wiederfinden. Erst mit dem Verblässen der Sprache, dringt in ihn die Klarheit ein, dass dieses Aufeinandertreffen nicht mehr passieren kann:

⁸⁹ Bis der Tag anbricht. S. 255

„Die Anstrengung, die Sprache meiner Mutter in einer Umwelt zu bewahren, die mir eine andere Sprache aufzwang, fruchtete nicht. Von Woche zu Woche wurde die Sprache meiner Mutter weniger, und am Ende des ersten Jahres [in Israel] blieb kaum noch etwas von ihr übrig. Es war kein eindeutiger Schmerz. Meine Mutter war am Anfang des Krieges ermordet worden, und den ganzen Krieg über trug ich ihr Bild in mir, in dem Glauben, sie am Ende des Krieges wiederzutreffen. Dann, dachte ich, würde unser Leben wieder werden wie früher. Die Sprache meiner Mutter und meine Mutter wurden eins. Als nun ihre Sprach in mir verlosch, spürte ich, dass meine Mutter ein zweites Mal starb. Dieser Schmerz drang wie eine Droge in mich ein, nicht nur im Wachen, sondern auch im Schlaf. Im Schlaf zog ich mit Kolonnen von Flüchtlingen herum, alle stotterten, und nur die Tiere, die Pferde, Kühe und Hunde am Wegrand, sprachen ihre Sprache fließend, als hätte sich alles verkehrt. Die Mühen, das Hebräische anzunehmen und zur neuen Muttersprache zu machen, dauerten einige Jahre.“⁹¹

Das wahre Sterben ist das Vergessenwerden im Judentum. An wen man sich nicht mehr erinnert, der stirbt sozusagen ein weiteres Mal. Dieser Gedanke lässt Appelfeld nicht los, für ihn ist es, als würde er einen Verrat an der Mutter begehen.

Sein ganzes Umfeld zerbricht, hängt sich an der Sprache der Mutter auf und als er sich mehr dem Hebräischen zuwendet, wird die andere Sprache immer weniger laut in ihm hörbar. Der Zerfall seiner Umgebung, das Verlieren alles bisher Vertrautem und der Verlust der Sprache hängen untrennbar zusammen. Je mehr er versucht, dies alles festzuhalten, desto mehr entgleitet es ihm. Gleichzeitig bekommt er ein zutiefst ambivalentes Gefühl dem Hebräischen gegenüber. Einerseits eröffnet es ihm eine neue Welt, die Sicherheit, Chancen und Frieden bietet, andererseits ist es auch dafür verantwortlich, dass die Erinnerungen verblassen:

„Die Sprache meiner Mutter, die ich sehr geliebt hatte, war nach zwei Jahren im Land in mir gestorben. Ich versuchte auf verschiedene Arten, sie wieder zu beleben, durch Lesen und durch das Auswendiglernen von Wörtern und Sätzen, doch das Gegenteil trat ein; diese Bemühungen beschleunigten ihren Tod.

Seit meiner Ankunft im Land habe ich jene gehasst, die mir das Hebräischsprechen aufzwangen, und nach dem Tod der Sprache meiner Mutter wuchs diese Feindschaft.

⁹¹ Geschichte eines Lebens. S. 116

Doch Feindschaft verändert eine Situation nicht, sie zeigt sie nur deutlicher, und meine Situation war völlig klar: Ich war weder hier noch dort. Was ich gehabt hatte – Eltern, ein Zuhause und die Muttersprache –, war für immer verloren, und die Sprache, die versprochen hatte, meine Muttersprache zu werden, erwies sich bestenfalls als Stiefmutter.“⁹²

Man muss festhalten, dass die deutsche Sprache mit den Verursachern der Schoa gleichgesetzt wurde. Es war das augenscheinlichste Merkmal, denn die Anordnungen wurden in dieser Sprache verfasst und aufgetragen und auch ausgeführt.

Er hat keine Chance seine Muttersprache weiter zu üben, denn deutsch kann er nicht üben und verfeinern und dadurch kommt sie abhanden. Auch die Widerstrebungen gegen das Hebräische muss man differenzierter betrachten, denn er hat keine Verwandtschaft, niemanden aus seinem ursprünglichen Umfeld, der mit ihm die Erinnerung wachhalten hätte können. So prallen für Appelfeld Welten aufeinander. Dennoch liegt selbst darin ein Hoffnungsschimmer, denn das Hebräische öffnet ihm, wie erwähnt, neue Türen und seine Muttersprache ist zwar, rein formal betrachtet, in ihm verschwunden, wenn man darin das rein Deutsche sieht:

„Ich möchte vorausschicken: Die formale Sprache habe ich schnell und ziemlich leicht erworben, am Ende des ersten Jahres lasen wir schon Zeitung, doch dieser Spracherwerb war mit keiner Freude verbunden. [...] Und natürlich gab es noch ein anderes Dilemma: Die Sprache meiner Mutter war die Sprache ihrer Mörder (*orig.*: Wie schon erwähnt, war die Sprache meiner Mutter deutsch, die Sprache der Mörder meiner Mutter). Wie konnte man weiter eine Sprache sprechen, die mit dem Blut von Juden getränkt war? Dieses furchtbare Dilemma konnte dem Gefühl aber nichts anhaben, dass mein Deutsch nicht die Sprache der Deutschen war, sondern die meiner Mutter, und ich war mir sicher, wenn ich Mutter wiederfände, würde ich mit ihr in der Sprache weiterreden, in der wir immer miteinander gesprochen hatten.“⁹³

Viel wichtiger als das rein gesprochene Wort einer Sprache ist das, was man damit verbindet, seien es Emotionen oder Erinnerungen. Sprache an sich besteht zu einem

⁹² Geschichte eines Lebens. S. 117

⁹³ Ebd. S. 117f.

großen Teil aus nonverbalen Elementen, die oft mehr von Inhalt transportieren, als die tatsächliche Aussage.

Im Bezug auf die Mutter kommt bei Appelfeld, das Vermissen hinzu, die emotional aufgeladene Atmosphäre, wenn er versucht, sich an sie zu erinnern. Der Bund zwischen einer Mutter und ihrem Kind ist von einer Besonderheit und Vertrautheit geprägt, an den lediglich die Beziehung zu Gott heranreichen kann.

Appelfeld bemüht sich sehr, die neue Sprache in sich aufzunehmen. Je mehr er in das Schreiben von Texten kippt, desto mehr durchdringt das Hebräische sein Denken und sein ganzes Wesen. Er betritt damit eine neue Umgebung, er trifft neue Menschen und bleibt aber doch an sein früheres Leben gebunden, durch die Kaffeehauskultur, die er schon aus seiner ersten Heimat kennt:

„Manchmal denke ich, dass mein ganzes Schreiben weder aus meinem Zuhause noch aus dem Krieg schöpft, sondern aus Jahren des Zigarettenrauchens und Kaffeetrinkens im Club. Die Freude über seine Gründung und die Trauer, dass es ihn nicht mehr gibt, pulsieren in mir weiter. Jeder Mensch dort trug ein zweifaches, manchmal dreifaches Leben in sich. Teile von diesem Leben habe ich in mich aufgenommen.“⁹⁴

Man kann davon ausgehen, dass Appelfeld meint, dass diese „mehrfachen Leben“⁹⁵ zu einem Wesensmerkmal eines Flüchtenden werden. Jeder, der überleben wollte, musste sich verschiedene Persönlichkeiten zu eigen machen. Manchmal musste man ein Herumstreunender sein, manchmal ein Dieb oder auch ein Krieger, der um sein Leben regelrecht kämpft. Generell lässt sich die Flucht als etwas Identitätsstiftendes des Jüdischen definieren, denn die Israeliten waren zeitlebens eine verfolgte Gemeinschaft. Ihre Geschichte kann als Geschichte der Flucht gelesen werden.

Wichtig ist noch zu erwähnen, dass hier zwar Autobiografisches herausgearbeitet wurde, die Texte Appelfelds dennoch zu fiktiver Literatur zu zählen sind. Die gewählten Elemente zeigen aber, dass er viel von seiner persönlichen und realen Erfahrung hat einfließen lassen.

⁹⁴ Geschichte eines Lebens. S. 201

⁹⁵ Ebd. S. 201

4.3. „Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen“

Sein Werk „Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen“ hat im Kontext seiner Biografie besondere Bedeutung.

Der Protagonist trägt seinen Namen, Erwin zu Beginn und wandelt sich, wie auch bei Appelfeld selbst, später dann in Aharon. Im Folgenden wird Aharon, der Verständlichkeit halber, als Name herangezogen.

Aharon sitzt im Zug, der sehr häufig als Fortbewegungsmittel dient, besonders, wenn es um die Flucht aus der altbekannten Welt geht, und träumt vor sich hin. Er fragt einen anderen Passagier, ob dieser denn auch jüdisch sei:

„Ein Vierteljude, wenn ich die Mathematik benutzen darf. Der Christ in mir hat mich vor dem Tod bewahrt. Und der Vierteljude in mir ist in eine Depression gestürzt. Weil ich ihn versteckt habe, ist er jetzt eingeschrumpft. Es tut mir leid um ihn, aber was hätte ich tun sollen, sogar das Viertel hat mich in Gefahr gebracht.“⁹⁶

Zuerst muss darauf hingewiesen werden, dass die Nationalsozialisten eine klare Definition aufgestellt hatten, wer als jüdisch galt und wer nicht. So gab es in dieser Rassenideologie auch „Hybridformen“. Diese Menschen hat man als „Mischlinge“ bezeichnet. Je nachdem, welcher Religion die Vorfahren angehörten, wurde man kategorisiert:

„Als ‚Mischlinge zweiten Grades‘ oder ‚Vierteljuden‘ galten Menschen mit den gleichen Voraussetzungen, die [nur] einen jüdischen Großelternteil hatten.“⁹⁷

Da es für Juden überlebenswichtig war, ihren von den Nationalsozialisten auferlegten Status zu kennen, haben das viele regelrecht zu ihrer Identität werden lassen. Es überlagerte ihre eigene Definition von sich selbst, so sehr wurden sogar die Juden selbst darauf konditioniert. Damit bedeutete das Jüdische nur mehr Lebensgefahr und wurde so gut wie möglich sowohl im inneren wie auch im äußeren Erscheinungsbild verdrängt. In diesem Beispiel wird auch deutlich, dass diesem Mann durchaus bewusst

⁹⁶ Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen. S. 146

⁹⁷ <https://www.yadvashem.org/de/holocaust/lexicon.html>. Abruf am: 21.4.2021.

ist, dass das Jüdische in ihm gescheitert war. Viel mehr noch, dieser Jude meint am Ende der Begegnung mit Aharon, dass er nichts getan habe, um anderen zu helfen. Die Gefahr der ganzen Situation im nationalsozialistischen Regime lag mitunter auch darin, dass die Menschen sich hinter dem Nichtstun verstecken konnten. Sie konnten für sich selbst und andere glaubhaft machen, sich nicht an den Verbrechen beteiligt zu haben, und sahen sich somit ebenso mehr als Opfer denn als Täter. Darin spiegelt sich auch die perfide Strategie des Nationalsozialismus wider.

Ein weiterer Punkt, der hier angesprochen werden muss, bezieht sich auf die christlichen Figuren in Appelfelds Werken. Sie ziehen sich wie ein roter Faden durch seine Texte und zeigen sich in zweierlei Gestalt. Die einen sind fromme Menschen, ausschließlich Frauen, die einen gefestigten Glauben haben und dennoch dem Jüdischen zugetan sind, wie etwa Gloria („The Conversion“). Die anderen sind grobschlächtige, gewalttätige Menschen, die oft ihr Heil im Alkohol suchen, offen antisemitisch eingestellt sind und brutale Attacken auf jüdische Mitbürger gutheißen, wenn nicht sogar selbst durchführen, wie zum Beispiel Adolf („Bis der Tag anbricht“).

Eine Unterhaltung mit seinem Onkel lässt Aharon diese Sehnsucht nach dem Verlorenen spüren und der Wunsch dorthin zurückzukehren, wo seine Heimat war, auch wenn dies nur mehr ein ideeller Ort ist, der nur noch in der Fantasie existiert:

„Hier ist alles öde, und seit die Juden verschwunden sind, ist es noch öder geworden, die Leere gähnt aus jeder Ecke. Ich bedauere ihr Verschwinden jeden Tag. Ich erinnere mich auch an dich, mein Lieber, du warst ein nachdenklicher Junge. Du bist deiner Mutter ähnlich. Deine Mutter war der feinfühligste Mensch, den ich kannte, sie sprach nicht viel, aber was sie sagte, ging einem zu Herzen. Wozu fährst du nach Hause, was hoffst du, dort zu finden?“

„Alle“, sagte ich ehrlich.

Er senkte den Kopf und sagte: „Mein junger Freund, ich weiß nicht, was ich dir sagen soll. Der Krieg hat verheerende Zerstörungen angerichtet. Alles hat sich verändert – zum Schlechten. Ohne Juden ist das Leben sinnlos und hässlich.“

Verzweifelt fragte ich ihn: „Und was raten Sie mir zu tun?“

„Bleib nicht länger hier, als nötig ist. Dieses Land frisst seine Bewohner, ein Land, dem es nicht gelingt, seine Juden zu schützen, ist ein Land ohne Gott. Ich an deiner Stelle würde den ersten Zug nehmen, der mich von hier fortbringt.“⁹⁸

Das Gegenteil ist jedoch der Fall, was sich aber erst am Ende des Werkes zeigt. Die Mutter, die er im Traum trifft, gibt ihm den Rat, dass er seinen Aufenthaltsort nicht verlassen soll, denn der Tag, an dem sich alles zum Guten auflöst, wird kommen und ihn erlösen, insofern, dass das Ersehnte zu ihm zurückkehren wird.⁹⁹

4.4. Ein neues Leben?

Hierzu passt eine vergleichende Stelle aus der Bibel, um zu verdeutlichen, wie Appelfelds Protagonist sich fühlt. Im Buch Numeri erhält Kaleb von Moses den Befehl das Land Kanaan zu erforschen, damit sie sich auf den Einzug vorbereiten können:

„Mose schickte sie aus, das Land Kanaan zu erkunden, und sagte zu ihnen: Zieht von hier durch den Negeb hinauf und zieht hinauf ins Gebirge! 18 Seht, wie das Land beschaffen ist und ob das Volk, das darin wohnt, stark oder schwach ist, ob es klein oder groß ist; 19 seht, wie das Land beschaffen ist, in dem das Volk wohnt, ob es gut ist oder schlecht, und wie die Städte angelegt sind, in denen es wohnt, ob sie offen oder befestigt sind 20 und ob das Land fett oder mager ist, ob es dort Bäume gibt oder nicht. Habt Mut und bringt Früchte des Landes mit! Es war gerade die Zeit der ersten Trauben. 21 Da zogen sie hinauf und erkundeten das Land von der Wüste Zin bis Rehob bei Lebo-Hamat. 22 Sie zogen hinauf durch den Negeb und kamen bis Hebron. Dort lebten Ahiman, Scheschai und Talmai, Söhne des Anak. Hebron war sieben Jahre vor der Stadt Zoan, die in Ägypten liegt, erbaut worden. 23 Von dort kamen sie in das Traubental. Dort schnitten sie eine Weinranke mit einer Traube ab und trugen sie zu zweit auf einer Stange, dazu auch einige Granatäpfel und Feigen. 24 Den Ort nannte man später Traubental wegen der Traube, die die Israeliten dort abgeschnitten hatten. 25 Nach vierzig Tagen kehrten sie von der Erkundung des Landes zurück. 26 Sie gingen und kamen zu Mose und Aaron und zu der ganzen Gemeinde der Israeliten in die Wüste Paran nach Kadesch. Sie berichteten ihnen und der ganzen Gemeinde und zeigten ihnen die Früchte des Landes. 27 Sie erzählten Mose: Wir kamen in das Land,

⁹⁸ Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen. S. 147

⁹⁹ Ebd. S. 285

in das du uns geschickt hast: Es ist wirklich ein Land, in dem Milch und Honig fließen. Das hier sind seine Früchte. 28 Doch das Volk, das im Land wohnt, ist stark und die Städte sind befestigt und sehr groß. Auch haben wir die Söhne des Anak dort gesehen. 29 Amalek wohnt im Gebiet des Negeb, die Hetiter, die Jebusiter und Amoriter wohnen im Gebirge und die Kanaaniter wohnen am Meer und am Ufer des Jordan. 30 Kaleb besänftigte das Volk, das über Mose aufgebracht war, und sagte: Wir werden hinaufziehen und das Land in Besitz nehmen. Wir können es bezwingen. 31 Die Männer aber, die mit ihm hinaufgezogen waren, sagten: Nein, wir können nicht zu dem Volk hinaufziehen; es ist stärker als wir. 32 Und sie verbreiteten bei den Israeliten ein Gerücht über das Land, das sie erkundet hatten, und sagten: Das Land, das wir durchwandert und erkundet haben, ist ein Land, das seine Bewohner auffrisst; das ganze Volk, das wir in seiner Mitte gesehen haben, ist von riesigem Wuchs. 33 Sogar die Riesen haben wir dort gesehen - die Anakiter gehören nämlich zu den Riesen. Wir kamen uns selbst klein wie Heuschrecken vor und auch ihnen erschienen wir so.“¹⁰⁰

Die Männer, die Moses ausgesandt hat, bringen in Erfahrung, dass das Land genau den Versprechen Gottes entspricht, es ist fruchtbar und bringt viel Ertrag. Allerdings gibt es andere, einheimische Völker, die große und gut gesicherte Städte bewohnen würden. Das Volk reagiert erzürnt, da sie vermuten, nicht ohne Kampf in dieses Land ziehen zu können. Kaleb versucht sie zu beruhigen, aber seine Mitstreiter stacheln die Bevölkerung weiter auf, aus Angst vor der Konfrontation. Sie verbreiten Lügen über die Ergiebigkeit des Landes, das ja als das „Land, in dem Milch und Honig fließen“ wird von Gott angekündigt worden war. Sie behaupten, dass das Land die Menschen zerstören würde und gleichzeitig gäbe es dort Menschen, die riesengroß wären und damit auch unbesiegbar.

Die Angst leitet sie, sie versuchen, die derzeitige Situation lieber beizubehalten als das Wagnis eines Neuanfangs, der vielleicht auch mit Mühe verbunden sein würde, einzugehen. Nicht einmal die wunderbaren Eindrücke, die sie in dem Land sammeln, können sie dazu bewegen. Sie geben der Bequemlichkeit nach, indem sie hoffen, dort bleiben zu können, wo sie hergekommen sind, Ägypten. Da dies aber nicht ihr wahres Heimatland und vor allem eine Rückkehr unmöglich ist, ist diese scheinbare Sicherheit, die sie da versuchen zu erhalten, sinnlos.

Ähnlich ergeht es Appelfeld. Das neue Land liegt vor ihm und er muss es quasi nur betreten. Das Land steht hier sowohl tatsächlich auch für das Land Israel als auch

¹⁰⁰Numeri 13. <https://www.bibleserver.com/EU/4.Mose13>. Abruf am: 21.4.2012.

symbolisch für die Sprache, die ihm diese Möglichkeit erst eröffnet. Dennoch zögert er wie die Kundschafter, aufgrund der aufsteigenden Angst.

Das ersehnte Land frisst die eigenen Leute, wie oben im Text zu lesen ist. Die Begleiter wollen damit daraufhin weisen, dass es keinen Zweck hat, diesen Ort zu betreten und dort auch noch das Glück zu suchen. Dies passt zu dem Gefühl des Juden, sein Inneres verloren zu haben. Insofern behalten die Kundschafter Moses Recht, denn in Appelfelds Werk und Leben hat das verheißene Land seine Kinder verschlungen. Auch die riesenhaften Menschen spiegeln sich deutlich in dem Drama der Shoa. Die Juden sind beiseitegeschafft worden. Es gibt keine Möglichkeit mehr in diese verlorene Heimat zurückzufinden, weil sie einfach nicht mehr existiert.

Aharon wagt sich dennoch in das Unbekannte und damit kann wiederum Bezug genommen werden auf die Eroberung des gelobten Landes durch Josua. In der Bibel findet man in den Büchern Josua 1 und 2 die Verheißung, die Gott dem Volk versprochen hat und Josua ist gewillt, dies auch durchzusetzen. Er kann die Lügen der ehemaligen Kundschafter entkräften und zeichnet ein klares Bild des Landes. Zwei Elemente sind hier besonders hervorzuheben. Einerseits, dass auch nichtjüdische Menschen von der anrückenden Welle der Zerstörung verschont werden, wenn sie sich als unterstützend erweisen und sich somit Gottes Wohlwollen sichern, andererseits die Sorge darüber, wie diese Aufgabe zu schaffen sein sollte, wenn die Gegner so übermächtig zu sein scheinen.

Gleich dieser Erzählung schafft es auch Aharon dem Vorbild Josuas zu folgen und ins Unbekannte aufzubrechen, auch wenn er nicht weiß, was das für ihn bereithalten mag. Seine Landnahme besteht in der Aneignung der Sprache, begonnen durch Lesen und Schreiben. Eigentlich ist er schon dort, er ist nur noch nicht angekommen. Mit der Heiligen Schrift erarbeitet er sich Stück für Stück dieses Land und steigert sich zum Ende hin.

Er wird bei einem militärischen Einsatz verwundet und weiß nicht, ob er jemals wieder tauglich sein würde. Somit bleibt ihm die Möglichkeit sich kriegerisch das Land zu erarbeiten verwehrt und er wird darauf zurückgeworfen, dass er diesen Kampf in sich selbst austrägt. Wieder ist er auf seine Erinnerungen angewiesen. Diese bringen ihn zurück in seine Kindheit, zu seiner Familien und den religiösen Eindrücken, die er in diesem Zusammenhang sammeln konnte.

Der Schlaf ist ein zentrales Thema, was sich schon allein im Titel des Werkes „Der Mann, der nicht aufhören konnte zu schlafen“ zeigt. Je mehr er jedoch in die Literatur und Sprache der neuen Heimat eintaucht, desto häufiger erwacht er. Diese Situationen sind nicht vorhersehbar, sie stehen symbolisch dafür, dass er mehr und mehr auch innerlich in der neuen Umgebung ankommt. Das permanente Müde-sein zeigt die Ohnmacht auf, die er angesichts seiner eigenen katastrophalen Lebensgeschichte gegenüber empfindet. Er versteht nicht, was mit ihm passiert und flüchtet in die Traumwelt, die ihn aber gleichzeitig auf das Erwachen vorbereitet. Dieses wird schwierig für ihn, es geht Schlag auf Schlag. Er muss die Rehabilitation verlassen und ihm wird eine Bleibe in Tel Aviv zugeteilt:

„Während mein Leben vor dem Scheideweg stand, erschien die Patientenbetreuerin und verkündete, man habe eine passende Lösung für mich gefunden, eine bessere gebe es nicht. In Tel Aviv sei ein kinderloser Mann gestorben und habe seine kleine Wohnung testamentarisch den Verteidigungskräften vermacht, die dort einen Kriegsversehrten unterbringen sollten, bevorzugt einen jungen Mann aus der Bukowina. ‚Du stammst doch aus der Bukowina, nicht wahr?‘

‚Das stimmt.‘

‚Du wirst nächste Woche dorthin umziehen. Eine Frau wird jeden Tag für drei Stunden kommen zu dir kommen, sie wird für dich kochen, Wäsche waschen und das Haus putzen, und sie wird mit dir Spaziergänge machen. Was hältst du davon?‘

Ich wusste nicht, ob ich darüber begeistert sein sollte, und sagte nur: ‚Gut.‘

‚Das ist besser als gut, das ist ein Geschenk des Himmels.‘

‚Danke‘ war das Einzige, was ich herausbrachte.

‚Nicht jeder hat solches Glück.‘

Ich war aufgeregt, empfand aber keine Freude. Das Auftauchen der Patientenbetreuerin und ihre Sätze ‚aus der Bukowina‘ und ‚das ist ein Geschenk des Himmels, nicht jeder hat ein solches Glück‘ kamen so unerwartet. Jeder dieser Sätze für sich und alle zusammen erweckten in mir das Gefühl, aus einer willkürlichen Bahn in ein Leben gelenkt zu werden, das für mich schicksalhaft sein würde.“¹⁰¹

¹⁰¹ Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen. S. 233f.

Obwohl diese Szene nicht besonders heraussticht, ist sie wegweisend, erkennt Aharon dadurch doch, dass er den entscheidenden Wendepunkt erreicht hat, auch wenn ihm noch nicht klar ist, was das genau bedeutet.

Im weiteren Verlauf erfährt der Leser, dass seine Pflegekraft Riwka einen großen Einfluss auf ihn hat, auch wenn sie kaum mit ihm kommuniziert. Er saugt dieses Verhalten in sich auf und schöpft daraus eine Kraft, die ihm Mut macht, hoffnungsvoll nach vorne zu sehen:

„Da sah ich Riwkas Gesicht vor mir. Ich spürte, dass sie mir nicht nur ihre Schweigsamkeit gegeben hatte, sondern auch ihre Passivität und ihre Begabung, unauffällig zu leben, sie hatte mir und meinen Beinen die Fähigkeit gegeben, den Weg zu gehen, den das Leben mir zeigt.“¹⁰²

Aus diesem Gefühl heraus fängt er an etwas in hebräischer Sprache aufzuschreiben. Es ist der erste Befreiungsschritt, ankämpfend gegen die körperliche Versehrtheit und die damit verbundene Bewegungseinschränkung. Diese Gegensätze bedingen sich wechselseitig. Da er nichts tun kann, ist Aharon dazu verdammt sich geistig zu bewegen und damit betritt er den Pfad, der ihn schlussendlich in seine neue Heimat führen wird. Am scheinbar Unmöglichsten Punkt, an dem er nicht weiterzukommen scheint, „gerade dann öffnet sich plötzlich [das] wunderbare Tor, das dich einlädt, dein erstes Haus zu betreten, das ewige Haus, das so auf dich wartet, wie du es verlassen hast.“¹⁰³

In diesem Moment steckt all das, was für ihn verloren zu sein schien, die gesamte Erinnerung, mit allen Menschen, die ihm nahe waren, und nun dem Vergessen endgültig entrissen wurden. Es bleibt bestehend, Appelfeld formuliert das im Präsens, was darauf hindeutet, dass es in ihm immer bestehen bleibt. Die Eltern stehen hier im Vordergrund, sie machen das zentrale Thema aus und im Speziellen die Mutter und ihre Sprache. Auch der Hund Miro findet Eingang in dieses Haus, er behütet Aharon. Das Bild zeigt auch den Gärtner Cito, der immer viel zu tun hat und Matilda, die Reinigungskraft, die der Familie bei den Sabbatvorbereitungen zur Hand geht. Aharon kann mit ihr nicht viel anfangen. Es wird gemeinsam gegessen, aber die Geschichten des Vaters versteht Aharon nicht wirklich.

¹⁰² Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen. S. 262

¹⁰³Ebd. S. 263

Der Fluss Pruth, der sich in der Nähe befindet, wo es auch Flöße gibt, die ihn immer geängstigt haben, tauchen auf, sowie auch ein gemeinsames Bauen einer Burg mit dem Vater, der ihn danach behutsam schlafen legt. All dies spielt sich rund um das Sabbatfest ab, den Aharon aber nicht begreift. Ihm fehlt der religiöse Zugang. Er merkt, dass es etwas Besonderes damit auf sich hat, kann sich aber keinen Reim darauf machen. Es hat für ihn eher einen negativen Beigeschmack, denn die Vorbereitungen sind umfangreich und ihm ist es nicht erlaubt, diese auszulassen:

„Diese Vergnügungen sind mir verboten. Ich bin in unseren Hof eingesperrt und beobachte von hier aus, was sich draußen abspielt.

„Warum dürfen die anderen Kinder, die genauso alt sind wie ich, draußen spielen und ich nicht?“, habe ich meine Mutter immer wieder gefragt.

„Du musst dich bereitmachen“, sagte sie entschieden, ohne weitere Erklärung.

Mir kam der Gedanke, man wolle mich vielleicht darauf vorbereiten, ein Prinz zu werden, wie man Felix darauf vorbereitet hatte. Prinz Felix¹⁰⁴ hatte man harte Beschränkungen auferlegt. Man hatte ihn sogar eine Weile von zu Hause verbannt, damit er stark wurde, er musste Leiden ertragen, um tapferer nach Hause zurückzukehren.

Schließlich fragte ich: „Und wann darf ich mit Miro zum Fluss gehen?“

„Im nächsten Sommer, nehme ich mal an.“

„Das dauert noch sehr lange.“

„Nicht so sehr.“¹⁰⁵

Er wird getröstet, dass ihm später einmal alle Dinge klar sein werden. Hier deutet sich auch seine Leidensgeschichte schon an, verpackt in die erdachte Geschichte von Prinz Felix. Dazu stellt er auch folgende Frage:

„Warum wurde der Prinz Felix von zu Hause verbannt?“ fragte ich.

„Damit er stark wird und das Böse bekämpfen kann.“

„Kann man zu Hause nicht stark werden?“

„Vermutlich nicht“, sagte Kristina und lächelt.“¹⁰⁶

¹⁰⁴ Das Märchen entstammt der Phantasie des Autors.

¹⁰⁵ Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen. S. 269

¹⁰⁶ Ebd. S. 271

Dieses Haus gibt ihm eine große Lehre mit auf den Weg. Er lernt, dass es Leiden, Qualen, gewissen Erfahrungen und das Weggehen braucht, um schlussendlich gestärkt zurückkommen zu können.

Dieser Text über das Haus beschließt endgültig den Zugang Aharons zur neuen Welt und ist gleichzeitig auch die Rückkehr in seine Heimat. Über das Schreiben hebräischer Texte hat er sich immer mehr dem wahren Kern angenähert und hat einen Befreiungsschlag getätigt, mit der Rückschau auf seine unbeschwerte Kindheit. Er ist damit die Geister losgeworden, die ihn so lange verfolgt haben. Die Aberkennung seines Lebenswerts durch die Nationalsozialisten hat somit keine Macht mehr über ihn. Sie haben es nicht geschafft, ihn verstummen zu lassen, auch wenn die Erstsprache in ihm gestorben ist, blieb ihm die Sprache der Mutter erhalten beziehungsweise ist es ihm gelungen, diese in sich wieder zu entdecken und unauslöschlich zu festigen durch das Schreiben in der neuen Sprache:

„Plötzlich kam die Melodie zurück, die meine Finger auf dem Papier weitergetrieben hatte, und ich wusste, dass das Tor, das mir den Weg versperrt hatte, gesprengt worden war. Ab jetzt musste ich die Steine behauen.“¹⁰⁷

Sein Weg ist nun frei, die ganze Last, die er mit sich herum getragen hat, ist abgefallen, nach dieser Sabbat-Nacht, die er im Schreiben wieder durchlebt hatte. Sogar seine Beziehung zu Gott blitzt wieder auf und er besinnt sich auf seine Wurzeln im jüdischen Glauben. Er ist im doppelten Sinn nach Hause gekommen, zu sich selbst und seiner Heimat und zu Gott.

Die letzten Kapitel zeigen noch die Ergriffenheit Rikwas über seine Entwicklung über Nacht und zuletzt zeigt sich einmal noch seine Mutter im Traum. Er versucht ihr zu erklären, dass er alle Orte wiederfinden und besuchen möchte, die er mit ihr gemeinsam erlebt hatte, was sie aber abschreckt. Er kann nicht loslassen, die Fremde und die Vernichtung, die seinen Weg begleitet hat, lässt ihn nach seinem Wesen fragen. Seine Mutter verlässt ihn dann mit den Worten: „Lass die fernen Orte zu dir kommen.“¹⁰⁸ Damit ist nicht gemeint, dass er regungslos verharren soll, sondern er möge nicht die tatsächlichen Orte suchen, sondern sein Fortkommen in der Sprache

¹⁰⁷ Ebd. S. 278

¹⁰⁸ Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen. S. 285

fördern. Dadurch finden sie beide gemeinsam einen sicheren Hafen und eine Hoffnung für die Zukunft.

Die neue Sichtweise zeigt sich in der schwierigen Neuerfahrung der Sprache der Mutter und damit auch seiner Ahnen. Er kann über die heilsamen Erlebnisse in seiner Kindheit, die für ihn besonders prägend waren, und die er in seine Text bringt, die Depression seiner Lebenserfahrung überwinden.

Seine Schreiben verändert den Bezug zur Mutter und dadurch schafft er es auch, sie in die neue Heimat mitzunehmen, zu übertragen. Wenn er in dieser Heimat bleiben möchte, muss er weiterschreiben, nur dadurch kann er die Erinnerung in sich lebendig halten.

5. Fazit

„Kein Ebenbild Gottes ist heillos.“¹⁰⁹

Dieser Satz war der Ausgangspunkt meiner Arbeit. Er verweist auf das grundlegendste Wissen im Judentum. Gott erlöst den Menschen, unabhängig von seiner Herkunft oder Religionszugehörigkeit. Er wendet sich nicht von ihm ab. Gott liebt alle Menschen, er macht keinen Unterschied, allen wird das Heil zuteilwerden. Auch die beiden Protagonisten Blanka und Karl in Appelfelds Werken erleben zuletzt einen Moment der Ruhe und des inneren Friedens mit sich und der Welt.

Das Fundament dieser These basiert auf der Gottesebenbildlichkeit, die sich biblisch begründen lässt. Gott erschafft den Menschen und setzt ihn an die Spitze aller Geschöpfe. Der Mensch ist Herrscher und Stellvertreter Gottes, er muss die Verantwortung übernehmen und über diese Aufgabe erfüllt er auch die Ansprüche, die das Abbild-Gottes-Sein an ihn stellt. Es ist ein revolutionärer Akt, denn aus anderen Kulturen war bislang der Machthaber allein der Repräsentant der Götterwelt auf Erden, nun weitet sich diese Auffassung auf die gesamte Menschheit beziehungsweise, stellvertretend für alle, auf das israelitische Volk aus.

¹⁰⁹ Lapide. S. 11

Die Ebenbildlichkeit zeigt sich jedoch nicht durch äußerliche Merkmale oder Eigenschaftszuordnungen. Es ist ein Beziehungsgeschehen zwischen Gott und dem Menschen. Es ist die Voraussetzung für die enge Bindung zwischen beiden. Bezugnehmend auf die Schöpfungstexte in Buch Genesis, kann gesehen werden, dass dem Menschen diese Zuschreibung nicht verloren gehen kann. Die Ursünde hat zwar das Abbildhafte verschüttet, aber spätestens durch den erneuerten Bund Gottes mit den Menschen, wurde es wiederhergestellt. Im christlichen Zusammenhang ist Jesus Christus die Figur, die den Menschen die Last der Sünde nimmt und sie wieder frei macht für die Ebenbildlichkeit. Er ist das wahre Ebenbild Gottes, nach dem alles streben soll.

Die jüdische Sichtweise wird durch Abraham J. Heschel vertreten, der den Menschen als auf Gott hin ausgerichtet sieht. Gott ist in seiner Beziehung zum Menschen auf diesen angewiesen. Gott schenkt ihm das Leben und der Mensch muss sich als würdig erweisen, indem er die Ebenbildlichkeit durch seine Handlungen vollzieht. Er ist von Gott herausgefordert und doch nie völlig allein. In der Praxis ist ein ständiges Rückversichern des Glaubens notwendig, nur so kann die Beziehung lebendig gehalten werden und auch wahrer Glaube entstehen.

Israel ist aus Heschels Sicht in einer Sonderstellung. Es wurde erwählt, um anstelle aller Menschen diese besondere Aufgabe zu übernehmen. Er sieht keinen Konflikt in den beiden Testamenten der Bibel, denn das Christentum ist aus dem Judentum herausgewachsen und so müsse es sich auch selbst betrachten.

Gott hat Erwartungen an den Menschen, man kann sich davor nicht verstecken, jeder ist aufgefordert seine Position dazu einzunehmen, Neutralität gibt es in diesem Fall nicht. Es ist ein Auftrag ohne Wenn und Aber. Der Mensch hat jedoch die freie Wahl, ob er sich der guten Tat zuwendet oder nicht und trägt damit auch seinen Teil zum Los aller Menschen bei.

Heschel setzt sich sehr für eine angepasste Sprache ein, wir handeln auch mit unserer Kommunikation und gerade nach den Tragödien unserer Geschichte ist eine achtsame Sprache besonders wichtig.

Appelfeld ist ein Autor, der viele autobiografische Einflüsse in seinen Werken verarbeitet. Dennoch schafft er es seinen Leser in eine fiktive Welt zu führen, die ihm fern und gleichzeitig auch sehr nahe scheint. Fern, weil unbegreifbare Dinge geschehen, weil man schon vorab das tragische Ende erkennen kann und dennoch

nicht den Blick von den sich immer sehr subtil zuspitzenden Geschehnissen abwenden kann. Nah, weil man sich den Protagonisten selbst in ihrer erdachten Welt verbunden fühlt und die Beweggründe, die Verzweiflung nachvollziehen kann. Es scheint nie einen anderen Weg zu geben.

Blanka trifft einmalig die Entscheidung, Adolf zu ehelichen, anstatt ein Studium zu beginnen. Selbst das wird ihr eigentlich von ihm abgenommen, als er beiläufig sagt, dass sie heiraten sollten. Ab diesem Zeitpunkt scheint alles nur eine Konsequenz der Vorherigen zu sein und endet damit, dass sie aus diesem fatalen Karussell aussteigt und sich in ihre Erinnerungen an ein besseres Leben fügt. Erst dort findet sie wieder zu einer inneren Ruhe.

Karl versucht beständig sein jüdisches Leben zu verdrängen, je mehr er es ablehnt, desto stärker drängt es sich ihm wieder auf, sei es durch Ereignisse oder Menschen, die seine Konversion zum Christentum nicht ernst nehmen. Er ist und bleibt Jude, was ihn zur Flucht aus der Stadt treibt, weil ihm alles Zuwider wird und dennoch kann er sein Glück nicht finden. Er kann sich das Verlassen der eigenen Religion nicht verzeihen.

Beiden ist das Leiden auf den Leib geschrieben. Sie können dem nicht entkommen, auch wenn sie es noch so sehr versuchen. Jedoch ist gerade dies für ihre Entwicklung und damit auch die Rückkehr in ihre richtige Heimat, das Judentum ihrer Vorfahren, notwendig, auch wenn es sie das Leben kostet.

Die Lebenswelt der Juden in den Jahrzehnten vor dem Erstarken des Nationalsozialismus war eine komplexe und gleichzeitig diffuse. Einzelne Lichtblicke, wie etwa die gesetzliche Gleichstellung, die Öffnung einzelner Berufsmöglichkeiten oder auch die sozialen Errungenschaften gaben ihnen die Hoffnung, dass sich nach ihrer langen Geschichte der Flucht und des ewigen Vertriebens endlich alles zum Guten wenden würde, dass dieser Schein aber trügerisch war, bemerkten die meisten zu spät. Die Welle des Antisemitismus nahm so rasch an Fahrt auf, getragen vom Nationalsozialismus, der den Menschen das leere Versprechen gab, sie in eine glorreiche Zukunft führen zu wollen, dass die meisten wie paralysiert nur stumme Zeugen dieser Vorgänge wurden und damit zugleich jenem zum Opfer fielen. Kaum jemand konnte erahnen, wie sich das Feuer des so lange im Untergrund schwelenden Judenhasses in derart kurzer Zeit in schier Unermessliche steigern würde. Was die Juden auch unternahmen, jegliche Versuche sich vollständig zu integrieren oder

anzupassen waren von vornherein zum Scheitern verurteilt. Für die jüdische Bevölkerung war es unbegreiflich, warum dieser latente Antisemitismus sich nicht in der Annahme als gleichwertige Mitbürger auflöste, hatten sie doch auch den Stolz auf die eigene Nation, das eigene Volk, zu dem sie sich zählten und das für sie vorrangig vor der religiösen Zuschreibung wichtig war, entwickelt und regelrecht in sich aufgesogen.

Viele ließen sich taufen, um den letzten gesellschaftlichen Widrigkeiten auch noch aus dem Weg zu gehen. Diese Problematiken findet man auch in Appelfelds Werken wieder. Die widerstrebenden Konversionen von Blanka, die vor Aufregung fast das Bewusstsein verliert und Karl, für den das kaum Bedeutung hat, im Gegenteil, es widerstrebt ihm dadurch alles noch viel mehr. Auch die Anpassungsschwierigkeiten zeigen sich, denn beide werden immer wieder auf ihre jüdische Herkunft angesprochen und nicht als gleichwertig anerkannt.

Die Propaganda der Nationalsozialisten nahm ein Ausmaß an, das einer Gehirnwäsche gleichkam. Man sollte es als normal empfinden, dass Juden verschwinden oder vertrieben wurden und genau dieses Ziel haben sie auch erreicht. Wie Heschel schon feststellte, es gibt keine neutralen Zuschauer in der Geschichte. Die Menschen haben sich aber so verhalten und machten sich damit mitschuldig an den Verbrechen, die man heute als Shoa, die Auslöschung, bezeichnet.

Appelfelds persönliche Biografie spiegelt sich teilweise in seinen Werken wider. Besonders in dem Werk „Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen“ zeigen sich viele autobiografische Züge.

Er selbst musste als Kind, nach der Ermordung seiner Mutter, fliehen, kam in ein Lager, aus dem er aber entkommen konnte. Nach langer und beschwerlicher Reise schaffte er es nach Israel und war dort mit der Aufgabe konfrontiert, Hebräisch lernen zu müssen, dass ihm völlig fremd war. Allen Schwierigkeiten zum Trotz, schafft er diesen Übergang zu verinnerlichen und eignet sich über das Schreiben literarischer Texte die Sprache und damit auch seine neue Heimat an. Auch die Vergangenheit schafft er es zu integrieren, in dem er in der neuen Welt einen Platz für sie findet, trotz dessen, dass seine Muttersprache deutsch war und damit problematisch war, sprachen doch die Nationalsozialisten auch in dieser Sprache und damit wollte man nichts mehr zu tun haben, vor allem im jüdischen Umfeld.

Letztendlich konnte er die Erinnerung und damit die Sprache der Mutter ins Hebräische heimholen, damit sie nicht vergessen wurde. Dies verdankte er seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Damit ist klar, dass ihn das tatsächlich gerettet hat. Er hat sich von den Lasten, die er mit sich herumtrug, freigeschrieben. Appelfeld hat sich so sein Ebenbild erhalten und das ihm abgesprochene Lebensrecht wieder zurückerkämpft. Seine Geschichte ist eine der Hoffnung, dass die Verzweiflung überwunden werden muss.

Beschließen möchte ich diese Arbeit mit dem Zitat des Rabbiners Skorka im Gespräch mit Jorge Bergoglio, Papst Franziskus, indem er feststellt, was keinem Menschen jemals zusteht:

„Niemand hat das Recht zu wählen, wer gerettet werden soll und wer nicht.“¹¹⁰

¹¹⁰ Bergoglio. S. 193

Literaturverzeichnis:

Bibeltexte:

Genesis 1,26f. URL:

<http://www.bibelwerk.de/Bibel.12790.html/Einheitsuebersetzung+online.12798.html>.

Abruf am: 25.3.2014.

Genesis 2,7. URL:

<http://www.bibelwerk.de/Bibel.12790.html/Einheitsuebersetzung+online.12798.html>.

Abruf am: 25.3.2014.

Numeri 13. URL: <https://www.bibleserver.com/EU/4.Mose13>. Abruf am: 21.4.2012.

Numeri 19,18. URL: <https://www.bibleserver.com/EU/3.Mose19>. Abruf am: 18.4.2021

Primär- und Fachliteratur:

Appelfeld, Aharon. Appelfeld, Meir. A Table For One. Under the light of Jerusalem. New Milford-London: Toby 2005.

Appelfeld Aharon. Beyond Despair. Three Lectures an a Conversation with Philip Roth. New York: Fromm International Publishing Corporation 1994.

Appelfeld, Aharon. Bis der Tag anbricht (aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer). Berlin: Rowohlt 2006.

Appelfeld, Aharon. Der Mann, der nicht aufhörte zu schlafen. (aus dem Hebräischen von Mirjam Pressler). Hamburg: Rowohlt 2012.

Appelfeld, Aharon. Geschichte eines Lebens (aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer). Berlin: Rowohlt 2005.

Appelfeld, Aharon. Katerina. (Translated from the hebrew by Jeffrey M. Green). New York: Schocken 2006.

Appelfeld, Aharon. The Conversion, (Translated from the hebrew by Jeffrey M. Green). New York: Schocken Books 1998.

Bergoglio, Jorge. Skorka, Abraham. ROSEMBERG, Diego F. (Hg.). Über Himmel und Erde Jorge Bergoglio im Gespräch mit dem Rabbiner Abraham Skorka. München: Riemann Verlag 2013.

Burger, Hannelore. Heimatrecht und Staatsbürgerschaft österreichischer Juden. Vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. In: Studien zu Politik und Verwaltung. Band 108. Brünner, Christian. Mantl, Wolfgang. Welan, Manfred. (Hg.). Wien: Böhlau Verlag 2014.

Heschel, Abraham Josua. Die ungesicherte Freiheit. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag 1985.

Heschel, Abraham J. Jüdischer Gottesbegriff und die Erneuerung des Christentums (1967). In: Christentum aus jüdischer Sicht. Fünf jüdische Denker des 20. Jahrhunderts über das Christentum und sein Verhältnis zum Judentum. Rothschild, Fritz A. (Hg.). Berlin/ Düsseldorf: Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum (VIKJ). Band 25. 1998.

Lapide, Pinchas. in: Judentum und Christentum. Einheit und Unterschied: Ein Gespräch. Lapide, Pinchas; Pannenberg, Wolfhart (Hg.). München: Kaiser Verlag 1981.

Maier, Johann. Bild Gottes. In: Theologische Realenzyklopädie (TRE). Band 6. Berlin/ New York: Walter de Gruyter 1980.

Ramras-Rauch, Gila. Aharon Appelfeld. The Holocaust and Beyond. Bloomington-Indianapolis: Indiana University Press 1994.

Rohls, Jan. Philosophie und Theologie in Geschichte und Gegenwart. Tübingen: Mohr Siebeck 2002.

Schellenberg, Annette. Der Mensch, das Bild Gottes? Zum Gedanken einer Sonderstellung des Menschen im Alten Testament und in weiteren altorientalischen Quellen. Zürich: Theologischer Verlag 2011.

Van Rahden, Till. Juden und die Ambivalenz der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland von 1800 bis 1933. In: Was war deutsches Judentum? 1870-1933. Von Braun, Christina (Hg.): Europäisch-jüdische Studienbeiträge. Band 24. Moses Mendelssohn Zentrum für europäisch-jüdische Studien, Potsdam, in Kooperation mit dem Zentrum Jüdische Studien Berlin-Brandenburg (Hg.). Walter de Gruyter Verlag: Berlin/ München/ Boston 2015.

Internetquellen:

<https://www.jewishvirtuallibrary.org/assimilation>. Quelle: Encyclopaedia Judaica. Abruf am: 22.4.2021.

<https://www.jewishvirtuallibrary.org/boycott-anti-jewish>. **Quellen:** Encyclopaedia Judaica. Abruf am 22.4.2021.

<https://www.jewishvirtuallibrary.org/jews-in-pre-war-germany>. Quelle: The Manchester Guardian (January 22-23, 1934). Abruf am 22.4.2021

Neumann-Gorsolke, Ute. Gottebenbildlichkeit (AT). 2017. URL: <https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/lexikon/sachwort/anzeigen/details/gottebenbildlichkeit-at/ch/a6f83f5c8aa1f2025a01b7e161cc92b3/>. Abruf am: 30.3.2021.

<https://www.yadvashem.org/de/holocaust/lexicon.html>. Abruf am: 21.4.2021.

Abstract:

Diese Arbeit befasst sich mit der Frage der Gottesebenbildlichkeit des Menschen. Es wird beleuchtet, wie dieser Begriff zu verstehen ist. Dazu werden unterschiedliche Positionen, sowie auch der biblische Schöpfungstext herangezogen.

Der jüdische Autor Aharon Appelfeld, dessen Werke in der Anfangszeit des 20. Jahrhunderts anzusiedeln sind, zeigt in seinen Texten, dass die Assimilationsschwierigkeiten der jüdischen Bevölkerung im deutschsprachigen Raum reale Bedrohungen waren. Seine Figuren scheitern, obwohl sie zum Christentum konvertieren, weil sie ihre jüdischen Wurzeln nicht auslöschen können. Im Vergleich dazu wird die Situation der Juden ab dem 19. Jahrhundert skizziert und wie der aufkommende Nationalsozialismus nur den bestehenden Antisemitismus aufgreifen und weiterführen musste.

Appelfeld, selbst ein ehemaliger Flüchtling, befreit sich über sein Schreiben und die Aneignung einer neuen Sprache somit von der Absprache des Lebensrechtes durch die Nationalsozialisten endgültig. Über seine Texte wird gezeigt, dass er sein Ebenbild wieder herstellen konnte, indem er die Erinnerungen und die Muttersprache in sich wachruft und ihnen eine neue Heimat im Hebräischen gibt.